



Vier quälend lange Jahre musste man mit Studium, Familie, Freunden und anderem sinnlosem Mummenschanz herumbringen, seit Freitag rollt der Ball endlich wieder, die WM ist da! Markerschütternde Urschreie werden vom Marstall aus die ganze Altstadt erbeben lassen, Autokorsi ziehen durch die Straßen, und ganz gewöhnliche Menschen, die zuvor nie negativ aufgefallen sind, liegen sich grölend in den Armen, mit einer Kriegsbemalung, die Braveheart wie Kindergeburtstag aussehen lässt. Das vereinzelte Individuum geht für vier Wochen wieder in der Volksgemeinschaft auf, wie zu Großvaters Zeiten. Apropos Großvaters Zeiten: natürlich darf auch dieses Mal die billionste Beschwörung des Wunders von Bern nicht fehlen, als unser zertrümmertes und gedemütigtes Land endlich wieder wer war in der Welt. Denn auch heute ist Deutschland wieder völlig im Arsch. Die vielen Armen werden immer ärmer, die wenigen Kinder immer dümmere, die letzten Arbeitsplätze setzen sich ins Ausland ab, und sogar die Kanzlergattin ist nicht einmal mehr eine Frau. Schon fangen die ersten an, Autos in Polen zu klauen. Deshalb brauchen wir mehr denn je einen glorreichen Sieg, um uns aus der Misere zu holen. Alles andere wäre eine Katastrophe, der Weltuntergang... nein, ernsthaft: was wir jetzt am meisten brauchen, ist die Stimme der Vernunft, die sagt: Fußball ist nur ein Spiel, bei der WM kommen Leute aus aller Welt zusammen, um ein wenig Spaß zu haben. Dabei ist es völlig egal, wer gewinnt... solange nur England und Holland eins auf den Sack bekommen. (mbe)

Der Leuchtturm bröckelt

Spurensuche an Deutschlands exzellenter Universität

Weit leuchtet der Leuchtturm Ruperto Carola über das deutsche Uni-Meer, sogar in die weite Welt soll sein Licht erstrahlen. Oben auf dem Leuchtturm steht sein Wärter, Rektor Peter Hommelhoff schaut mit zusammengekniffenen Augen in die aufgehende Elite-Sonne. Doch unten im Maschinenraum läuft nicht alles rund. Neben goldenen Zahnrädern wie Medizin oder Physik laufen rostige wie Politik und Philosophie ineinander.

Unirankings, kontroverse Elitediskussionen und stete Einsparungen bringen das Leuchtfeuer zum Flackern und verunsichern Studenten wie Mitarbeiter. Im Philosophischen Seminar fällt der Putz von den Decken, bei den Politologen gibt es kein Seminar, das nicht aus allen Nähten platzt. Selbst in modernen Studiengängen wie Molekularer Biotechnologie, die mit ihrer Forschung glänzen, klagen die Studenten über fehlende Fachliteratur und PC-Pools.

Der *ruprecht* hat das Fundament des Heidelberger Leuchtturms untersucht: Ist die Uni Heidelberg auf einem sinnvollen Weg? Was ist Elite und warum brauchen wir sie? Wasserstandsmeldungen von verschiedenen Instituten, Meinungen anderer Studentenzeitungen und Interviews zum Thema sollen klären, ob die Ruperto Carola denn wirklich der Leuchtturm unter den deutschen Universitäten ist. (ulm, phe)



Foto: cbr

Zur Elite:

Interview
Elitenforscher Michael Hartmann und der Heidelberger Beauftragte für die Exzellenzinitiative, Jochen Tröger, im *ruprecht*-Gespräch auf Seite 2 & 3

Streifzug
Wie steht es um einzelne Institute der Ruperto Carola? Reportage und Kommentar auf Seite 4

Außenansicht
Was hält der Rest der Studentenwelt vom Heidelberger Eliteträum? Seite 6

Unkraut vergeht nicht
Was ist eigentlich „Elite“: eine Definition auf Seite 6

Zum Rest:

Ulimative Frisbee
Teil 1 unserer neuen Serie über abgedrehte Sportarten: Seite 7

Des Müllers Lust
Der *ruprecht* über die Gefahren und Abenteuer abseits der sicheren Hauptstraße: Seite 9

Hilfe! Platter! Aua!
Der Reifen geplatzt, die Feder gabel verkantet, in hohem Bogen auf der Fresse gelandet, Knie und Gesicht sind ramponiert. Abhilfe? Seite 10

Besuch beim Weltmeister
Korrespondentin Karin Benkelman in São Paulo – saugroß und saugefährlich: Seite 15

Zahl des Monats

2.

Platz für den *ruprecht* beim MLP Campus-Press Award

(Siehe auch Meldung auf Seite 7)

David gegen Goliath

4100 Unterschriften überzeugten den Uni-Senat

Gemeinsam sind wir stark! Die geglückte Unterschriftenaktion der Fachschaftskonferenz (FSK) hat einmal mehr bewiesen, dass studentischer Einsatz durchaus von Erfolg gekrönt sein kann.

Wieder einmal hatte das Thema Studiengebühren und deren Verwendung zum offenen Konflikt zwischen organisierten Studentenschaften und Universitätsleitung geführt. Aktueller Streitpunkt war dabei die Besetzung der Studiengebührenkommission, also des Gre-

miums, das ab 2007 über die Verteilung der jährlich rund 1000 Euro pro Student entscheidet. In diesem hätten die Professoren mit fünf von neun Sitzen die absolute Mehrheit gehabt. Dabei existierte längst ein Entwurf zur paritätischen Besetzung mit jeweils drei Professoren, Studenten und Mittelbauangestellten, der in Zusammenarbeit von Studenten, Professoren und Rektorat entstanden war. Dieser Vorschlag war als Vorbild studentischer Mitbestimmung sogar an

das Bildungsministerium gesandt worden. Die paritätische Sitzverteilung sollte zwar Beispiel für die Studentenbeteiligung bei der Gebührenvergabe im Land werden, dem eigenen Senat wurde der Beschluss aber, aus unbekanntem Gründen, vorenthalten und konnte somit bei der Entscheidungsfindung auch nicht berücksichtigt werden.

Diese Missachtung studentischer Entscheidungsgewalt über die Verwendung des eigenen Geldes wollte die FSK nicht akzeptieren. Und ein

Gros der Heidelberger Studenten offenbar auch nicht. In Vorlesungen kursierten Unterschriftenlisten und vor der Neuen Uni errichtete die FSK eigens einen Infostand. 4100 Studenten, über ein Sechstel der Heidelberger Studentenschaft, sprachen sich mit ihrem Namen für die ursprünglich geplante paritätische Besetzung und für ein Mindestmaß an Mitbestimmung gegenüber den Professoren aus. (bat)

Fortsetzung auf Seite 7



Unis der Exzellenten?

Jochen Tröger: Ich will gleich vorweg etwas sagen. Ich liebe es eigentlich nicht, wenn wir aus uns heraus den Begriff „Elite“ verwenden. Ich finde „Elite“ sollte die subjektive Sicht der Anderen sein und die Initiative heißt ja auch „Exzellenzinitiative“. „Exzellenz“ hat für mich etwas Messbares. Das ist meine Grundeinstellung, damit Sie sich nicht wundern, dass ich den Begriff „Elite“ nicht verwenden werde. Ich möchte auch vermeiden, dass der Eindruck entsteht, wir glauben schon gefördert zu sein. Wir sind es nämlich nicht. Wir haben eine Chance von 1:2,5 bis 3, aber die anderen Universitäten im Rennen schlafen auch nicht.

ruprecht: Die deutsche Forschung hat bis heute weltweit einen ausgezeichneten Ruf. Wozu braucht die deutsche Gesellschaft auf einmal die Exzellenzinitiative?

Das eine ist, dass wir in der letzten Zeit eine wirklich dramatische Schiefelage erlebt haben. Wenn man die Forschungslandschaft betrachtet, gibt es da die außeruniversitären Institute, wie Max-Planck, DKFZ und ähnliches, und die Universitäten. Und in der letzten Zeit ist eine ständige Reduzierung der Finanzierung der Universitäten eingetreten. Die außeruniversitären Einrichtungen haben nicht zu viel Geld – wir haben zu wenig! Und die deutsche Forschungskultur wird hoffentlich in der Zukunft eine Zusammenarbeit zwischen den außeruniversitären Forschungseinrichtungen und den Universitäten sein. Und wenn Sie die beiden zusammen nehmen, dann sind wir in der Welt nicht auf Platz 50, wo die Heidelberger Uni im Weltranking als beste deutsche Uni steht. Dann sind wir deutlich weiter vorn.

Das heißt für Ihre Frage, die deutsche Forschung ist doch eigentlich schon gut – da stimme ich Ihnen zu. Ich finde nur, sie ist nicht gut in Zusammenarbeit, Konzentration und Verteilung von bestimmten Aufgaben an bestimmte Universitäten, und die Universitäten sind dramatisch unterfinanziert.

Wenn man jetzt aus Heidelberg, wie es ja so lapidar heißt, ein „deutsches Harvard“ machen möchte, reichen auch Gelder aus der Exzellenzinitiative allein nicht. Wie soll das finanziert werden?

Dieses Ziel – Heidelberg soll ein Harvard werden – lehne ich ab. Warum? Harvard hat ein Zinsvolumen aus Schenkungen und Stiftungen von 650 Millionen Dollar, der reguläre Etat der Uni Heidelberg beträgt 150 Millionen Euro. Bevor wir dort sind, wo Harvard jetzt ist, brauchen wir 50 Jahre. Und das ist nicht das Ziel, was ich im Auge habe. Wir sollten da nicht den Vergleich zu hoch ansetzen. Denn wenn wir schon den Vergleich mit Harvard ziehen, dann müsste man

auch die gigantischen Studiengebühren in Harvard zur Diskussion stellen und wie jene eine Auslese auf eine ganz andere Art betreiben.

Wir wollen besser werden und nicht auf Platz 50 des Weltrankings bleiben und dazu ist diese Exzellenzinitiative natürlich eine Hoffnung für uns.

Aber um exzellente Forschung betreiben zu können, braucht die Uni doch erst einmal exzellente Lehre. Sonst können keine herausragenden Nachwuchsforscher ausgebildet werden. Die Initiative ist nur auf die Forschung angelegt.

Wir haben politische Signale, dass nach der Forschungsinitiative eine Lehrinitiative folgen soll. Aber das aktuelle CHE-Ranking, bei dem Lehre und Forschung so eklatant auseinander klaffen, das ist für mich ein Schock. Das können wir nicht akzeptieren. Diese Situation ist ein Thema im Rektorat und das wird ein Thema sein, welches wir mit den Dekanen der Fakultäten besprechen werden. Das kann so nicht bleiben.

Gerade bei den Aushängeschildern der Uni Heidelberg, wie zum Beispiel in der Politikwissenschaft, schneidet die Lehre ganz katastrophal ab. Da quetschen sich regelmäßig über 100 Leute in die einzelnen Seminare. Können Sie sich Konzepte vorstellen, um diese Situation zu beheben? Wenn das Geld fehlt, kann das ja nur stärkere Auswahl der Studierenden bedeuten.

Richtig. Wir sind baulich und personell in einer Situation, die wir

Wie sieht eigentlich die Wirtschaft, also die wahre Welt da draußen, die Heidelberger „Elite“-Studenten? Werden sie bei Bewerbungen Absolventen anderer Universitäten vorgezogen? Der ruprecht hat bei verschiedenen Unternehmen nachgefragt und folgende Antworten erhalten:

nicht verantworten können, wenn wir nicht eine Selektion durchführen. Selektion ist schlecht, das ist unbestritten, aber ohne geht es nicht. Wir haben auch Probleme mit den Bibliotheken, zu wenige Bücher, zu kurze Öffnungszeiten. Also das sind Dinge, die wir angehen werden. Da haben wir eine Chance, mit relativ begrenzten Mitteln etwas zu ändern.

Wir können es aber nicht ändern, dass die 27000 Studenten, die wir im Moment nun einmal haben, über zu wenig Raum verfügen. Da stoßen wir an unsere Grenzen. Und deshalb hoffe ich auf so eine Lehrexzellenzinitiative, weil eine Universität nun mal zwei Beine hat, die Lehre und die Forschung. Beide sehen wir als gleichwertig an.

Aber im Moment ist das eine Bein schlechter als das andere.

Gehen wir mal davon aus, dass Heidelberg den Zuschlag in der Exzellenzinitiative und in einer folgenden Lehrinitiative bekommt. Zusätzlich wird noch die Selektion verschärft, um die Studierendenzahlen klein zu halten. Besteht da nicht die Gefahr, dass auch eine stärkere soziale Selektion statt findet?

Da kommen wir wahrscheinlich gleich auch zum Thema Studiengebühren. Die Erfahrung hat gezeigt, dass in den USA durchschnittlich eine bessere soziale Abschtichtung an den Universitäten vorhanden ist, also mehr Studenten aus den bildungsfernen Schichten studieren als in Deutschland. Die haben Studiengebühren und wir noch keine. Das ist alles die Frage eines vernünftigen, verkraftbaren Stipendiensystems.

Im Moment sieht es nicht so aus, als würden wir mehr Geld von der Politik kriegen, weder für Bau, Unterrichtsmaterialien noch für irgendetwas anderes. Also müssen wir mit der Situation, die wir jetzt haben, zurechtkommen. Eine Verbesserung verspreche ich mir von den Studiengebühren. Und wir werden eifersüchtig darüber wachen, dass alle Studiengebühren in die Lehre gehen. Wenn das Land

„Der Ausbildungsplatz ist einer von mehreren Punkten, die bei der Bewerbung zählen. Ausschlaggebend ist jedoch der Bewerber selbst.“
Reclam-Verlag, Leipzig

sich an sein Versprechen hält, keinen Euro vom Staatszuschuss dafür abzuziehen, dann können die Studiengebühren eine echte Verbesserung bringen.

Der Soziologe Michael Hartmann glaubt, dass für Spitzenkarrieren und Elitebildung immer noch die soziale Herkunft ausschlaggebend ist und nicht die Leistung. Die Exzellenzinitiative würde demnach die soziale Oberschicht unterstützen. Sollte das Geld nicht besser zur breiten Förderung der Hochschulen eingesetzt werden?

Das sehe ich deshalb anders, weil wir es in der jetzigen Situation der Hochschulen nicht durchhalten können, dass in der Breite gefördert und auf die Spitze gewartet wird. Das ist die Frage, mache ich Breitensport und warte bis die Top-Leute kommen oder fördere ich den Spitzensport? Wir brauchen zurzeit bei dem akuten Mangel in

der Forschung eine Exzellenzförderung. Ein Beispiel: Wir können im Moment, wenn wir einen Sonderforschungsbereich gewinnen, fast nicht unseren Anteil bezahlen. Wir haben uns immer zu Tode besiegt.

Wenn die Politik jetzt so weiter getrieben wird, dass einige Unis mit Initiativen für herausragende Forschung oder Lehre gefördert werden, könnte es dann dazu kommen, dass einige Universitäten sich nur auf Forschung konzentrieren, andere nur noch auf Lehre – beispielsweise nur noch den Bachelor-Abschluss anbieten?

Ich glaube, diese Initiative wird die Forschungslandschaft in Deutschland nachhaltig verändern. Es wird drei Arten von Forschungseinrichtungen geben: Es wird Forschungseinrichtungen geben, die top gefördert und finanziert sind, wie man sich das wünscht. Es wird welche geben, die nicht dabei sind, die aber im Rahmen der Normal-

der Bund hat keine Zuständigkeiten mehr und die Länder sind für meine Begriffe nicht immer dazu in der Lage, über ihren Tellerrand hinaus zu schauen.

Sie sehen also in den nächsten zehn, zwanzig Jahren eine ganz massive Umstrukturierung der Hochschul-landschaft?

Ja, aber das können wir auch nutzen. Eine Universität wie München macht Top-Forschung, eine Universität wie Oldenburg macht fachbezogenen Hochschulausbildung von Leuten, die auch gebraucht werden. Darauf darf die Forschung auch nicht arrogant runterschauen. Jede Uni bekommt so ein eigenes Profil.

Im Moment gibt es auch folgendes Problem: Einige wissen nach dem Abi, sie wollen dieses oder jenes Fach studieren. Dann gibt es aber eine Menge Abiturienten, die nicht genau wissen, was sie lernen wollen. Diese Leute müssen wir dazu bewegen, dass sie ein ihnen adäquates Studium absolvieren und nicht ein Fach studieren, nur weil es da keinen NC gibt und dann nach drei, vier Semestern feststellen, dass es ihnen keinen Spaß macht.

„Absolventen der Uni Heidelberg oder einer anderen Universität werden nicht bevorzugt, sondern lediglich die Spezialisierung ist entscheidend.“
Kanzlei Dr. Hök, Stieglmeier & Kollegen, Berlin

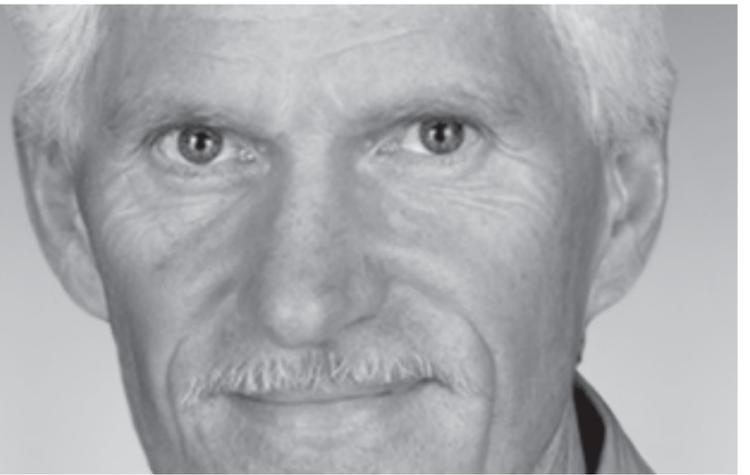
Dann müssten Schüler über ihre Studienmöglichkeiten bereits in der Oberstufe aufgeklärt werden. Würden Sie sich da eine stärkere politische Initiative wünschen?

In Heidelberg gibt es bereits eine solche Kooperation zwischen der Uni und den Schulen. Das ist ein Teil unserer Strategie und das funktioniert gut. Aber das ist leider noch nicht der Regelfall.

Soll dann auch Schülern deutlich gemacht werden können: Ein Studium ist vielleicht nichts für dich?

So würde ich mir das vorstellen. Das kann bereits an der Schule sein oder direkt zu Beginn des Studiums. Denn diejenigen, die nach zwei, drei Jahren an der Uni feststellen, dass es doch nichts für sie ist und dann doch etwas anderes machen, für diejenigen ist das Studium eine gigantische Fehlinvestition gewesen! ■

Unis für die Eliten?



ruprecht: Sie meinen wir brauchen keine Elite-Universitäten in Deutschland? Was brauchen wir stattdessen?

Michael Hartmann: Ich glaube, dass man sich in Deutschland auf die traditionelle Stärke besinnen sollte: das sehr hohe Niveau in der Breite. Dieses hohe Niveau in der Breite sollten wir ausbauen. Das wäre ein vernünftiges Ziel, aber dafür bräuchte man mehr Geld. Indem sich die gesamte Diskussion dank der Eliteinitiative auf die Frage „Wer gehört nun dazu und wer nicht“ konzentriert, täuscht sie über das reale Problem hinweg, nämlich, dass 80 Prozent der Universitäten bald schlechter als heute dastehen werden.

Könnten Studiengebühren die finanzielle Lage aller Universitäten verbessern?

Alle Länder, die Studiengebühren eingeführt haben, Österreich, Australien und auch die staatlichen US-Universitäten, zeigen, dass das nach dem Prinzip „rechte Tasche – linke Tasche“ funktioniert. Mit einer zeitlichen Verzögerung von einigen Jahren werden mit der Begründung leerer Kassen die öffentlichen Gelder für die Hochschulen gekürzt und wird so das zusätzliche Geld wieder rausgezogen.

Sind Kaderschmieden nach ausländischem Vorbild nicht auch ein Wirtschaftsmotor?

Nein. Alle großen Industrieländer, wie USA, Frankreich, Großbritannien und Japan haben zwar solche Kaderschmieden, trotzdem aber wirtschaftliche Probleme gehabt. Japan stand wirtschaftlich in den 80ern brillant da, in den 90ern katastrophal, jetzt geht es wieder aufwärts. Großbritannien war in den 80ern mittelmäßig, in den 90ern gut, jetzt geht es wieder abwärts. In Frankreich verlief die wirtschaftliche Entwicklung praktisch parallel zu Deutschland. Wenn man die wirtschaftliche Leistung der Gesellschaften als Maßstab nimmt, gibt es keinen Zusammenhang zwischen Elite-Unis und wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit.

Wie sieht es mit der wissenschaftlichen Leistung aus?

Die der japanischen Elite-Unis ist nicht überragend und die französischen Kaderschmieden spielen für die Forschung überhaupt keine Rolle. Großbritannien hat mit Oxford und Cambridge eine lange Forschungsstradition, verliert aber deutlich an Boden. Die Elite-Unis in den USA funktionieren nur, weil sie mit enormen Summen Spitzenwissenschaftler einkaufen. Wenn die auf den heimischen „Brainpool“ angewiesen wären, ginge das nicht. Der heimische Pool ist einfach zu schlecht dafür. Außerdem wählen die meisten Studierenden Fächer,

mit denen sie ihre Studiengebühren von bis zu 50 000 Dollar am ehesten wieder „rausholen“ – also „Medicine“, „Economics“ und „Law“.

Einige Rektoren setzen auf mehr Auslese und sagen, dass Massenuniversitäten in die Beliebigkeit führt. Stimmt das?

Nein. In den 1970er Jahren wurden die Universitäten ausgebaut, um einem größeren Teil eines Jahrgangs ein Studium zu ermöglichen. Darin sind wir international gesehen immer noch relativ weit hinten.

Ihr Rektor Hommelhoff hatte in einem Interview mit der New York Times mal behauptet, dass Heidelberg Weltspitze war, als es noch 10 000 Studierende hatte. Viele Elitekandidaten behaupten, dass das Konzept Massenuniversität gescheitert sei und haben die Vorstellung „klein und fein“. Wenn man das in Deutschland flächendeckend durchziehen würde, wären wir wohl endgültig Schlusslicht in der Bildungsbeteiligung im Hochschulbereich. Die wenigen, die es schaffen, werden sich als Elite-Unis, mit Konzentration auf Forschung, institutionalisieren und versuchen ihre Studierendenzahlen zu senken, um so die Forschungs-Bedingungen zu verbessern.

Das heißt der Zugang zum Studium dort wird also maßgeblich erschwert werden.

Mit Sicherheit. Die Studierenden, die man nicht mehr haben will, werden dorthin abgeschoben, wo große Massen schnell bis zum Bachelor-Abschluss durchgeschleust werden. Die Hochschullandschaft

„Keine spezielle Universität, sowie kein spezielles Studienfach wird gerne gesehen, sondern die Noten sind ausschlaggebend. Der Bewerber sollte gute bis sehr gute Noten haben, ehrenamtlich tätig sein und „überzeugen.“
MLP Unternehmensberatung, Mannheim

wird sich in etwa 25 Forschungsuniversitäten und 80 Ausbildungsuniversitäten aufteilen. Das mag für die, die zu den 25 gehören attraktiv sein, nur machen die sich keine Gedanken darüber, was mit den anderen passiert. Für die „Ausbildungsuniversitäten“ bedeutet das schlicht kurze Studiengänge unter schlechten Bedingungen.

Wie wird sich das auf die Gesamtqualität von Forschung und Lehre auswirken?

Qualität und Niveau des deutschen Hochschulsystems insgesamt werden sinken. Eliteuniversitäten werden durch mehr Geld bessere Rahmenbedingungen und Forschung als heute haben und so die besten Professoren anziehen. Für

Mit Michael Hartmann sprach Reinhard Lask

die zehn besten Unis wird es also spürbar besser, für weitere zehn bis 15 vielleicht etwas besser werden, für den Rest aber erheblich schlechter werden. Dass diese Maßnahmen den Wissenschaftsstandort voranbringen, ist eine Illusion.

Was könnte die Universitäten stärken? Sind alle derzeitigen Konzepte falsch?

Die Zielsetzung, die Forschung zu stärken ist nicht schlecht. Es ist aber problematisch, dass im Rahmen der Exzellenzinitiative nicht über die Lehre gesprochen wird, was für die Studierenden ja weitaus wichtiger wäre. Nur kann man die nicht verbessern, wenn man nicht bereit ist, deutlich mehr Geld in den Bildungsbereich zu investieren. Bislang gibt es unter verschleiern Namen, wie etwa das „Hochschuloptimierungskonzept“ in Niedersachsen, nur Kürzungen.

Ist die Einführung vom Bachelor/Master-Studiengängen ein Fehler?

Vom derzeitigen Modell halte ich nicht viel, aber es hätte auch nützlich sein können. Es wäre sinnvoll gewesen, wenn die Ausbildung für andere Berufsfelder, etwa für Kindergärtnerinnen, Krankenpfleger oder medizinisch-technische Assistentinnen in die Hochschulen

„Absolventen der Uni Heidelberg werden lediglich regional gesehen bevorzugt, da die meisten Bewerber ohnehin aus der Region kommen. Es wird jedoch die Meinung vertreten, dass die Absolventen einer Elite-Uni es durchaus einfacher beim Berufseinstieg haben.“

Rhein-Neckar-Zeitung, Heidelberg

integriert worden wäre. Diese Leute auf Bachelor-Niveau auszubilden, wäre ein Gewinn gewesen. Wir machen aber das Gegenteil.

Welche Auswirkungen haben ihrer Meinung nach die Zulassungsbeschränkung zu den neuen Master-Studiengängen?

Bisher waren unsere Diplome weltweit gesehen mit dem Master vergleichbar. Wenn man jetzt durchschnittlich nur noch die Hälfte, in Baden-Württemberg wohl 30 Prozent, der Bachelor-Absolventen zulassen will, dann werden wir im internationalen Vergleich deutlich unter dem Durchschnitt der Masterstudierenden pro Jahrgang liegen.

Dafür werden wir ein paar mehr Bachelorabschlüsse haben. In der Gesamtsumme wird das im internationalen Vergleich aber weit weniger sein.

Michael Hartmann ist Professor für Soziologie mit Schwerpunkt Eliteforschung an der TU Darmstadt.

Seine Studie „Der Mythos von den Leistungseliten“ belegt, dass es keine Chancengleichheit bei der Besetzung von Elitepositionen gibt, sondern die soziale Herkunft eine zentrale Rolle spielt.

Können Sie da ein Beispiel geben?

In Berlin sollen jetzt 20 bis 30 Prozent der Studienplätze gestrichen werden, da sonst die Betreuungsverhältnisse für die Akkreditierung der neuen Studiengänge nicht mehr ausreichen. Mittelfristig will die TU Berlin statt 4000 nur noch 3000 Erstsemester zulassen. Man glaubt, dass man mit den gleichen oder weniger finanziellen Mitteln wie heute, die gesetzten Ziele erreichen kann. Das geht einfach nicht.

Wäre es nicht für den einzelnen Studenten nicht besser, wenn sich durch die Verringerung der Studierendenzahlen die Lehrbedingungen an seiner Uni verbessern würden?

Ja, für den, der dann noch reinkommt. Bei mir in den Seminaren wird manchmal ähnlich argumentiert. Die Darmstädter Soziologie hat als eines von wenigen Fächern an der TU keine Zugangsbeschränkung. Die Politikwissenschaft dagegen hat eine drastische Zulassungsbeschränkung

öffentlich zertifizierte Eliteuniversitäten, die deutlich mehr Geld haben als die anderen und dank ihres Images die besten Professoren und Studenten anziehen. Dann wird es ein Umfeld von etwa 15 forschungstarken Universitäten geben und den Rest nur noch als bessere Ausbildungshochschulen. Die Personalchefs werden dann darauf achten, wo jemand studiert hat. Für bestimmte Positionen wird der Studienort dann entscheidend sein. Das spielt heute noch keine Rolle. Wer nicht in den Elite-Unis aufgenommen wird, wer abgelehnt wird, der braucht sich für bestimmte Positionen gar nicht mehr anstrengen, weil er die sowieso kaum noch erreichen kann. Das ist eine sehr frühzeitige Einengung dessen, was man als Potenzial in einer Gesellschaft hat.

Was wäre ihrer Meinung nach der Weg um das Potenzial der Gesellschaft auszuschöpfen?

Es wäre notwendig den Hochschulsektor sinnvoll strukturiert in der Breite zu fördern. Ich bin gegen die Konzentration auf Elite-Unis, sondern für die Stärkung des Potenzial auf allen Ebenen, was ja trotz der Unterfinanzierung bisher immer noch funktioniert hat. Mein Lieblingsbeispiel dafür

„Die Uni ist nicht so wichtig, wie der individuelle Mensch selbst, da diese in der bereits späten Phase des Lebens nicht mehr stark genug prägen kann. Es kommt darauf an, ob der Mensch die, von der sogenannte Elite-Uni gegebenen, Möglichkeiten auch nutzt. Bevorzugt werden jedoch BA Studenten, da diese schon Berufserfahrung mitbringen und damit bereits gute Erfahrungen gemacht wurden.“

Waschbär - Der Umweltversand, Freiburg

eingeführt und damit die Erstsemestereinzahlen auf ein Drittel reduziert.

Wenn ich in den 100 Teilnehmern in meinem Proseminar sage, dass zwei Drittel raus müssen, freut das die 33, die bleiben dürfen. Nur was sagen die 66, die gehen müssen? So muss man das sehen.

Wohin entwickelt sich die Hochschullandschaft in den nächsten zehn Jahren?

Es spricht einiges dafür, dass wir in zehn bis 15 Jahren folgende Hochschullandschaft haben: Es gibt zehn

ist das MP3-Format. Das wurde maßgeblich von einem Professor der TU Ilmenau entwickelt. Das zeigt, wie an Hochschulen, die bei der anstehenden Neustrukturierung zu den eindeutigen Verlierern zählen werden, exzellente Forschung gemacht werden kann, wenn man den Leuten die Möglichkeit dazu geben kann.

So etwas wird in zehn, zwanzig Jahren fast nicht mehr möglich sein. Da verschenkt man schlicht und einfach Potenzial, das heute noch da ist. ■

„Der Teufel schießt immer auf den größten Haufen!“

Wer profitiert vom Elitewettbewerb, wer nicht? Der *ruprecht* auf Spurensuche



Fotos: seb, ulm

Wieder mal keinen Platz im Seminar gefunden. Politikstudenten hocken im Gang auf dem Boden.

„Sapere aude“ – wage, zu wissen. Ein Leitspruch der Ruperto Carola. Und wissen wollen sie alle. Es ist Donnerstagnachmittag, 16 Uhr. Der Seminarraum 018 im Institut für Politische Wissenschaft (IPW) ist gnadenlos überfüllt. Dabei beginnt das Hauptseminar „Ethnizität und ethnische Konflikte in Entwicklungsländern“ bei Professor Aurel Croissant erst in 15 Minuten. Studenten, die pünktlich kommen, werden schließlich nur noch im Türrahmen oder gar außerhalb des Seminarraumes einen Platz finden. Zuhören kann man auch so, die aktive Teilnahme aber ist schwierig. Über 130 Studenten sind in dem Hauptseminar. Andere Seminare wurden bereits in die Hörsäle der Neuen Uni verlegt. „Die Studenten hier sind schon gut. Elitenförderung sieht aber anders aus“, sagt Croissant, der zum Sommersemester aus den USA zurück nach Heidelberg kam. Dort lehrte er an einer Akademie, in der die Seminargröße bei etwa zehn Teilnehmern lag. Das zeigt eines der Grundprobleme vieler Studiengänge: Die universitären Kapazitäten sind der schieren Masse an Studenten nicht gewachsen. Spätestens mit der Studen-

tenwelle, die zum Wintersemester 2003/04 das IPW überschwemmte, als der institutsinterne NC aus administrativen Gründen aufgehoben werden musste, hat sich die Situation dramatisch verschlechtert. Seminare mit über 150 Teilnehmern sind nichts Außergewöhnliches mehr.

Szenenwechsel. Beim Streifzug durch das Physikalische Institut fällt die Unmenge an Ausschreibungen von Diplomanden- und Doktorandenstellen sofort ins Auge. Themen für die Diplomarbeit bekommt man hier auf dem Silbertablett serviert. „Das Angebot ist riesig“, sagt auch Philipp Girichidis von der Fachschaft Physik. Zudem gebe es eine große Offenheit für neue Themen und Fragestellungen.

Physik hat Zukunft. Wer forschen will, ist hier gut aufgehoben. Für den Studiendekan des Physikalischen Instituts, Franz Eisele, ist die Exzellenzinitiative eine willkommene Gelegenheit, überfällige Veränderungen anzustoßen. Seine Bewertung fällt „insgesamt positiv“ aus. Er erwartet, dass die Physik profitieren wird: „Der Teufel schießt immer auf den größten Haufen.“ Soll heißen: Da, wo Geld und gute Bedingungen zu finden sind, wird noch mehr draufgesattelt. Der Rest geht eben unter.

Schon jetzt ist die Situation im Vergleich mit vielen anderen Instituten sehr gut. Die Physik in Heidelberg forscht auf Weltklassenniveau. Mit einer durchschnittlichen Studiendauer von 10,3 Semestern sind Heidelberger Diplomanden außerdem ziemlich schnell. Den größten Vorteil aber sieht Eisele in den perfekten Rahmenbedingungen. Die Kooperation mit den zahlreichen externen Forschungsinstituten, wie etwa den Max-Planck-Instituten, sei von unschätzbarem Wert. Fünfzig Prozent der Diplomanden forschen außerhalb der Fakultät. Trotz der Größe funktionieren dabei die Kommunikation zwischen Studenten und Dozenten sehr gut. „Am Ins-

titut findet man immer Ansprechpartner“, lobt Girichidis.

Und dennoch: Frei von Sorgen ist man nicht. „Im Vergleich zur Konkurrenz haben wir das schlechteste Betreuungsverhältnis“, sagt Eisele. Etwa sechs Studenten kommen hier auf einen Wissenschaftler. Bei den praktischen Versuchen während des Fortgeschrittenpraktikums mache sich das negativ bemerkbar. „Wer sich aber rechtzeitig kümmert“, meint Girichidis, „dürfte keine Probleme haben.“

In der Forschung spitze zu sein scheint jedoch kein hinreichendes Kriterium mehr zu sein, um eine angemessene Ausstattung zu erhalten. Im sprach- und literaturwissenschaftlichen Bereich kam es beispielsweise zu existenzgefährdenden Kürzungen. Das slavische Institut ist so ein Fall. Auch das hohe Renommee und hochkarätiges Personal, gerade im Mittelbau, ist kein Schutz vor drastischen Budgetkürzungen. Der Globalhaushalt wurde „grob halbiert“, wie der stellvertretende geschäftsführende Direktor Professor Urs Heftrich sagt. „Man wird zum eigenen Henker“, fügt er hinzu. Da es hinsichtlich des Personals kaum Spielraum für Einsparungen gibt, hat vor allem die Ausstattung der Bibliothek gelitten. Ein Drittel der Zeitschriften musste abbestellt werden, die Neuanschaffungen wurden zurückgefahren. Von vier studentischen Hilfskräften in der Bibliothek blieb eine. Eigentlich könnte diese somit nur 16 Stunden pro Woche öffnen. Doch Bibliotheksleiterin Frauke Meikelburg konnte Freiwillige dafür gewinnen, unentgeltlich an der Pforte zu arbeiten. Zwölf Studenten helfen nun mit, um einen geregelten Betrieb der Bibliothek zu ermöglichen. Weitaus mehr waren zur Unterstützung bereit. Meikelburg erklärt sich das mit der herrschenden „familiären Atmosphäre“. Trotzdem sei die Situation ein Skandal. „Wir sind auf Buchspenden angewiesen“, sagt sie. Eine Studentin ergänzt: „Wenn wir in der Forschung nicht auf dem neuesten Stand sind, verlieren wir ein Stück unserer Daseinsberechtigung.“ Eigentlich mangelt es aber an allen Ecken und Enden. Die Computer sind veraltet, der Putz blättert von den Wänden. Schwer vorzustellen,



die Neuanschaffungen wurden zurückgefahren. Von vier studentischen Hilfskräften in der Bibliothek blieb eine. Eigentlich könnte diese somit nur 16 Stunden pro Woche öffnen. Doch Bibliotheksleiterin Frauke Meikelburg konnte Freiwillige dafür gewinnen, unentgeltlich an der Pforte zu arbeiten. Zwölf Studenten helfen nun mit, um einen geregelten Betrieb der Bibliothek zu ermöglichen. Weitaus mehr waren zur Unterstützung bereit. Meikelburg erklärt sich das mit der herrschenden „familiären Atmosphäre“. Trotzdem sei die Situation ein Skandal. „Wir sind auf Buchspenden angewiesen“, sagt sie. Eine Studentin ergänzt: „Wenn wir in der Forschung nicht auf dem neuesten Stand sind, verlieren wir ein Stück unserer Daseinsberechtigung.“ Eigentlich mangelt es aber an allen Ecken und Enden. Die Computer sind veraltet, der Putz blättert von den Wänden. Schwer vorzustellen,

dass sich die Situation in absehbarer Zeit verbessert. Heftrich schaut mit „Sorge und gespannter Erwartung“ in die Zukunft. Er hofft auf eine Verbesserung durch die Studiengebühren. Doch eines ist klar: So wie derzeit kann es nicht weitergehen.

Schön ist es am Karlsplatz. Der Blick auf das Schloss. Der plätschernde Springbrunnen. Das Palais Boisserée und – man traut seinen Augen nicht – einige hundert Germanistikstudenten. Was die wohl alle Anfang des Semesters vor ihrem Seminar wollen? Ihre Pflicht erfüllen, das heißt, sich zur „Einführung in das Mittelhochdeutsche“ anmelden. Warum ist die Idylle des sonst so ruhigen Karlsplatzes durch scheinbare Routine gestört? Nun, etwa 600 Erstsemester haben an zwei Tagen jeweils von 9 bis 13 Uhr Zeit, sich in einem einzigen Raum für die Einführung anzumelden; der Kampf um die Plätze ist vorprogrammiert, hart aber fair wird er ausgetragen. Es gibt keine Verwundeten, aber zwei Stunden später zahlreiche Studenten, die keinen Platz haben. Letztendlich bietet das Germanistische Seminar, in welchem das Organisations-Malheur geschieht, vier weitere Kurse an, um die Flut der Studenten aufzufangen.

Das Philosophische Seminar hat mit einer ganz anderen Flut zu kämpfen: der der Studienabbrecher. Sage und schreibe über 95 Prozent der Studienanfänger brechen das Studium der Philosophie ab. Eine gewaltige Zahl. Pro Studienjahr verliert die Heidelberger Philosophie etwa die Hälfte der Studenten eines Jahrgangs. Folglich befinden sich etwa 75 Prozent der Studen-

ten im Grundstudium und nur 25 Prozent im Hauptstudium. Pro Semester schreiben nicht mehr als 30 Studenten im Hauptstudium eine Seminararbeit, das heißt weniger als zwei pro Hauptseminar. Das mag daran liegen, dass 38 Prozent der Hauptstudiumsstudenten erhebliche Schwierigkeiten beim Verfassen einer Hausarbeit einräumen. In den Jahren 2003 und 2004 haben gerade einmal etwa 25 Studenten eine Abschlussprüfung in Philosophie abgelegt. Woran liegt das? Bei der Einführung des Studiengangs Lehramt Philosophie/Ethik bekam das philosophische Seminar keinerlei zusätzliche Lehrkräfte. Der Anteil der Lehramtsstudenten



Orchidee – zu schade zum Verblühen

wächst aber zehn Mal so schnell wie der der Magisterstudenten. Mangelnde Betreuung aufgrund finanzieller Not führt somit in den philosophischen Exodus.

So manche Geisteswissenschaft gerät also zunehmend unter Druck, während einigen zukunftssträchtigen Naturwissenschaften die Elitförderung zukommt. Dabei tragen auch die Orchideen zur Blüte der Wissenschaft bei. (seb, ulm)

Meinung

von Armin Ulm und Sebastian Bühner

Die deutschen Universitäten sind im internationalen Vergleich nicht wettbewerbsfähig. Diese Erkenntnis stand am Anfang der Exzellenzinitiative. Damit verbunden der Wille, „Elite“ zu produzieren. Erreicht werden soll dies durch kürzere und stringenter Bildungswegen. Im Zuge des Bolognaprozesses wird die Bildungseinrichtung Universität zur reinen Ausbildungsstätte verwandelt.

Doch wie sehen die Konsequenzen aus? Der zu erwartende Geldsegen motiviert die Universitäten zu größeren Anstrengungen, womit ein wesentlicher Schritt in Richtung Elite getan wäre. Denn durch Förderung des Wettbewerbs steigt die Qualität in Forschung und Lehre. Die Studierenden profitieren, denn erstens sind Bachelor und Master im Gegensatz zum Magister international vergleichbar. Zweitens strebt der Großteil der Absolventen ohnehin auf den freien Arbeitsmarkt und kehrt der Universität den Rücken zu. Das wiederum bedeutet, dass für viele Studierende die Methoden wichtiger als die Inhalte sind. Die Verschlingung des Studiums als Befreiung aus dem Elfenbeinturm. Und die Kehrseite der Medaille? Wo Gewinner sind, gibt es Verlierer. Die monetären Anreize der Politik bringen Rektoren dazu, Institute und Projekte zu fördern, um sie förderungswürdig zu machen. Eine fast schizophrene Logik. Zudem verändert sich das Selbstverständnis der Universität grundlegend. Die Abkehr von der Voll- zur Renditeuniversität beginnt. Ökonomie und Effizienzsteigerung bestimmen die Hochschulpolitik. Die Humboldt'schen Ideale werden über Bord geworfen. Nicht mehr der kritische Mensch, sondern der qualifizierte Arbeitnehmer steht im Vordergrund. Die Universität als Ort der Persönlichkeitsentwicklung mutiert zum Zulieferer für die Wirtschaft. Die Hochschulpolitik greift vom Weitwinkel- zum Teleobjektiv. Fazit: Die durchs Rektorat getriebene Elitesau wird deutliche Spuren hinterlassen. Aber es steht zu befürchten, dass sich die Situation an vielen Instituten nicht verbessert.

Korn to be wild!

Ihre Vollkornbäckerei
vier mal in Heidelberg:

Gaisbergstr. 74
Märzgasse 1
Ladenburgerstr. 15
Dossenheimer Landstr. 4

Tel.: 06221 - 160997
www.mahlzahn.de

MAHL ZAHN

NEU
in Scopus

Wer ist der Richtige?



Lendlich

Der Scopus Author Identifier macht Schluss mit dem Rätselraten bei der Autorensuche.

Scopus ist die weltweit größte bibliografische Datenbank.
Die Universität Heidelberg hat Zugriff auf www.scopus.com

Mit Abstracts und Zitationen aus über 15.000 wissenschaftlichen Zeitschriften ist www.scopus.com der ideale Startpunkt für Ihre Literatur- und Zitationsrecherche – sowohl fachspezifisch als auch fachübergreifend.



SCOPUSTM
Find out.

K.o.-operation?

Zusammenarbeit der Unis Heidelberg und Mannheim hakt



Haarige Angelegenheit: Semesterzeitumstellung in Mannheim

„Es hat schon wieder nicht geklappt.“ Daniel (Name geändert) steht im Foyer der Universität Mannheim und sucht vergebens seinen Namen auf der Teilnehmerliste. „Ich versuche seit Jahren bei einem bestimmten Professor ein Politik-Oberseminar zu besuchen, bei dem ich auch meine Examensarbeit schreiben möchte.“ Bereits zum zweiten Mal hat er sich für ein spezielles Oberseminar beworben und wurde erneut nicht genommen. Die einzige Möglichkeit, sein Studium nicht für ein Semester unterbrechen zu müssen, besteht in der Kooperation der Uni Mannheim mit der Uni Heidelberg. Im dazugehörigen Kooperationsvertrag heißt es, dass Studenten wechselseitig Scheine an der jeweils anderen Uni erwerben können. Das hat Daniel genutzt und bereits mehrere Oberseminarscheine in Heidelberg gemacht. Laut offizieller Rahmenvereinbarung von 2000

zwischen den beiden Universitäten ist der gegenseitige Austausch sogar erwünscht: Nach §1 der Rahmenvereinbarung wird eine ausdrückliche „Zusammenarbeit in der Lehre zur Verbesserung des Lehrangebots angestrebt“.

Wie lässt sich dies aber mit unterschiedlichen Semesterzeiten an den Universitäten vereinbaren?

Eine aktuelle Herausforderung für die Kooperation wird die Umstellung der Semesterzeiten in Mannheim sein, welche ab diesem Herbst dem international gängigen System angepasst werden. Mannheims Prorektor Kai Brodersen kommentiert dies im aktuellen *Uni Report*: „In Mannheim beginnt das Frühjahrssemester Mitte Februar, also dann, wenn das Wintersemester in Heidelberg zu Ende ist. Insofern gibt es keine Überschneidungen. Die Studierenden (die von der Kooperation Gebrauch machen; Anmerkung der Redaktion) haben zwar im Frühjahr

keine Semesterferien, aber während des Semesters weniger Stress.“ In genau dieser Änderung sieht der Pressesprecher der Universität Heidelberg ein Problem: „Da ist Mannheim einen eigenen Weg gegangen und hat dies nicht mit uns abgestimmt“, so Michael Schwarz.

Auch Daniel hat versucht, seinen eigenen Weg zu gehen. Einen Platz in einem Mannheimer Oberseminar hat er dennoch nicht bekommen. Dort gilt die Regel: Jeder Student kann pro Semester nur ein Oberseminar in Politik besuchen. Die Teilnehmerzahl ist auf 35 Personen beschränkt. Um einen der begehrten Plätze muss man sich zuvor bewerben. Nach Abgabe der persönlichen Präferenzen entscheidet das Losverfahren über die Zuteilung. Diejenigen, die nicht berücksichtigt wurden, setzen entweder aus – oder pendeln nach Heidelberg.

Auch der Musik- und Philosophiestudent Sebastian nutzt die Angebote beider Unis: „Ich studiere an der Musikhochschule Mannheim und habe mich entschieden, ein Zweitstudium der Philosophie in Heidelberg zu beginnen. Da ich aber meinen Wohnsitz in Mannheim habe, bietet es sich für mich an, Seminare an der Uni Mannheim zu besuchen. Dadurch kann ich viel effektiver studieren.“

Ob die in der Rahmenvereinbarung festgelegte Zielsetzung „einer intensiven und fortschreitenden Zusammenarbeit“ auch in Zukunft erfolgreich umgesetzt werden kann, wird sich zeigen. Daniel überlegt nun, seine Examensarbeit endgültig in Heidelberg zu schreiben. Dort habe man „die Möglichkeit, das zu besuchen, was man will.“ (ijr, rw)

Unkraut vergeht nicht!

Eine semi-metaphysische Abhandlung über „Elite“

Im Duden steht zu lesen, das Wort Elite stamme vom französischen Substantiv „élite“; dies wiederum gehöre zu dem Verb „élire“, was „auslesen“ bedeute. Der eigentliche Ursprung des Wortes Elite liegt aber im lateinischen Verb „eligere“; es bedeutet „auslesen“ und „auswählen“. Der Duden versteht unter Elite „eine Auslese darstellende Gruppe von Menschen mit besonderer Befähigung und besonderen Qualitäten“.

So, nun scheint der Begriff Elite ausreichend geklärt zu sein. Oder bleiben noch Fragen?

Ja, die bleiben. Wenn es Menschen sind, unter denen die Auslese stattfindet, gehören Elite und Mensch zusammen. Wird eine Gruppe mit besonderer Befähigung und besonderen Qualitäten unter den Menschen ausgelesen, heißt das: Eine andere Gruppe bleibt zurück. Elite scheint nur durch Ausschließung, durch Absonderung zu funktionieren. Elite scheint zu sein: Absondern von Besonderem und gleichzeitig Absondern vom Besonderen. Oder auf den Menschen bezogen: Absondern der Besonderen von den Besonderen.

Der Duden schreibt weiter, Elite bedeute die „Besten“, die „Führenden“. Sind die Besten die Führenden? Sind die Führenden in ihren Fähigkeiten und Qualitäten führend, oder

führen sie die „zurückgelassene“ Gruppe?

Eine Auswahl unter Menschen zu treffen, erfordert ein besonders befähigtes und speziell legitimes Gremium. Eine Elite zu schaffen, erfordert zudem hohe moralische Qualität bei den Schaffenden, um diese an die Elite weiterzugeben; nur dann kann sie führend in beiden Bedeutungen des Wortes sein.

„Eligere“ bedeutet auch ausjäten. Man jätet Unkraut, um es vom Kraut zu trennen. Das Unkraut hat keine Daseinsberechtigung.

Wollte man die Menschen in Kraut und Unkraut einteilen, so stünde man vor einem unlösbaren Problem. (ulm)



Eine Welt, außerhalb von Heidelberg: Redakteure anderer Studentenzeitungen zum Heidelberger Elitenanspruch

Wir lachen immer wieder herzlich, wenn wir auf Heidelberg Anspruch, eine Eliteuniversität zu sein, zu sprechen kommen. Natürlich hatte Heidelberg einst einen Ruf. Es besteht aber kein Zweifel, dass dieser Ruf ein Relikt aus der Vergangenheit ist und ebenso bröckelt wie der Putz. Jedes Kind weiß, wo die Zukunft unseres Landes liegt. Nämlich in den Leuchttürmen der blühenden Landschaften des Ostens. Niemand jedoch stellt Heidelberg Anspruch in Frage, ein lohnendes Tourismusziel zu sein.

– Jeanette Miltsch, Chefredakteurin der Studentenzeitung „Akrützel“, Jena

Träume weiter, oh Heidelberg. Der Titel ist zum Greifen nah, bald heißt es: Eliteuniversität. Schon jetzt streitest Du mit der Crème de la Crème und begnügst Dich nicht mit einem schnöden Platz im Mittelfeld. Keine Lehrerbildung steht zur Diskussion und keine Fakultät wird vor aller Augen geschlachtet. Auch der Alldruck eines Ermächtigungsgesetzes für Hochschulen quält Dich nicht. Tja, Armut tut weh. Seit Jahren ist dies in Mecklenburg-Vorpommern bereits bekannt. Deshalb, oh Heidelberg, vergiß nicht: Du bist Spitze. Schon jetzt.

– Uwe Roßner, Chefredakteur des Greifswalder Studentenmagazins „moritz“

Spontanumfrage: „Heidelberg?“ Antwort: „Keine Elite-Uni“, im Gegenteil, den meisten fällt nur

„Medizinstudium“ und „alte, ehrwürdige Studentenstadt“ dazu ein. Ursache mag sein, dass kaum einer weiß, ab wann sich eine Universität denn als Elite bezeichnen kann. Potsdam gehört keinesfalls zur Elite. Auch hier gibt es zum Teil chaotische Zustände – zu viele Studenten, Lehrkraftmangel. Im Widerspruch dazu bezeichnen einige Professoren die Uni aber gern mal als Spitzuni. Alles nur Schönfärberei.

– Franziska Schillert, Redakteurin der Studentenzeitung „Der Babelsberger“, Potsdam

Ich bin Student in Basel. Basel liegt in der Schweiz. Die Schweiz aber nicht in Europa. Das ist wichtig. Das haben wir nämlich nicht nötig. Auf dieses Niveau lassen wir uns gar nicht erst herab. Also brauchen wir auch nichts über Europa zu wissen, und das tun wir auch nicht – und das ist gut so.

Neulich hab ich aber doch etwas über Europa erfahren. Ich sprach in Basel mit einer Austausch-Studentin aus Europa. Genauer: aus Heidelberg (Deutschland). Wieso sie nach Basel (Schweiz) gekommen sei, fragte ich sie. Die Uni in Heidelberg (Deutschland) sei so elitär, meinte sie. Hier in Basel (Schweiz) sei es viel familiärer. So so, dachte ich, also doch! Haben wir das nicht schon immer gewusst?

– Simon Wenger, Studentenzeitung Gezeta, Basel

Mehr Außenansichten auf www-online-ruprecht.de

Mitmachen, Meinung sagen!

... und dabei spektakuläre Gewinne absahnen

Elite – alles nur Geschwafel? Oder ist doch was dran an Hommelhoffs süddeutschem Bildungsleuchtturm? Wir wollen genau wissen, was ihr darüber denkt. Wie wichtig ist der Ruf einer Universität für eure Studienortwahl? Wird die Lehre in eurem Fachbereich dem Ruf einer Eliteuni gerecht? Macht mit bei der ruprecht-Umfrage – eure Meinung zählt! Die Ergebnisse erfahrt ihr in unserer Juli-Ausgabe.

Und natürlich lohnt sich das Mitmachen: Unter allen Teilnehmern verlosen wir zusammen mit dem Mannheimer Konzertveranstalter BB-Promotion zwei Karten für die Bloodhound Gang. Mit ihren witzigen Texten, eingängigen Mitsumm-Melodien und unkonventi-

Legenden in der Altstadt, erkundet mit einem römischen Centurio den Heiligenberg, oder durchstreift mit der Henkerstochter das mittelalterliche Heidelberg.

Wer bei der Kartenverlosung leer ausgeht, kann sich mit etwas Glück auf Leckereien aus dem Zuckerladen in der Plöck freuen: Bunte Zuckerstangen und Lutscher wie von anno dazumal, Lakritz, Gummibärchen und Schokolade aus dem Lädchen mitten in der Altstadt.

Karte weg? Den ruprecht auf dem WG-Klo gefunden, und dein Mitbewohner hat sich

schon die Karte gekrallt? – Kein Problem, auf www.ruprecht.de findet ihr die Fragen. Einfach in eine E-Mail kopieren, Antworten markieren und bis 24. Juni an postkarten@ruprecht.de schicken.

Viel Glück bei der Verlosung wünscht das ruprecht-Postkartenteam. Wir sind gespannt auf eure Antworten! (hri)



Eure ausgefüllten Postkarten könnt ihr vom 13. bis 23. Juni in die Kartons mit ruprecht-Logo einwerfen.

Die Kartons findet ihr
 -> im Foyer der Neuen Uni (EG)
 -> Neue Uni, Treppenaufgang 1. Stock
 -> Triplex, Aufgang zur Essensausgabe
 -> am ICI in der Triplex
 -> an Aufgang A der Mensa im Feld
 -> am Eingang zum Café Botanik
 -> vor dem Eingang zur Feld-UB

onellen Shows werden die Fünf aus Philadelphia den Maimarktclub Mannheim garantiert zum Brodeln bringen!

Als weitere Gewinne winken fünf mal zwei Karten für Stadtführungen der besonderen Art durch Heidelberg. Mit H&B-Tours erlebt ihr in Begleitung des Stadtwächters die Schauplätze von Mythen und



Schlussakkord am Uniplatz

Der Uniplatz am Abend des 31. Mai: Während Regentropfen auf die Pflastersteine prasseln, dringt unter den Bäumen Beethovens Schicksalssinfonie hervor. Das Uni-Orchester hat sich dort versammelt, um mit einer öffentlichen Probe auf die gescheiterten Verhandlungen mit dem Rektorat aufmerksam zu machen und seinen geschlossenen Austritt aus dem Collegium Musicum bekannt zu geben.

Auslöser ist die Neubesetzung des Postens des Universitätsmusikdirektors (UMD) mit Heinz-Rüdiger Drengemann. Bei der Auswahl des neuen UMD fühlte sich das Orchester übergangen, mit Drengemann als Dirigenten und musikalischem Leiter sind sie nicht einverstanden (siehe *ruprecht* Nr. 100 und 101).

In den darauffolgenden Verhandlungen hatte sich Silke Leopold, Prorektorin und Leiterin des Musikwissenschaftlichen Instituts, zunächst damit einverstanden erklärt, dass das Orchester zusammen mit Drengemann eine für alle Beteiligten akzeptable Lösung findet, was auf die Einstellung eines externen Dirigenten hinausgelaufen wäre. Diese prinzipielle Zustimmung zog Leopold am 17. Mai zurück, woraufhin das Orchester den wöchentlichen Proben fern blieb. Nachdem ein letzter Versuch sich mit dem Rektorat gütlich zu einigen Ende Mai scheiterte, beschlossen die Musiker den gemeinsamen Austritt aus dem Collegium Musicum.

Dennoch probt das (Ex-)Uniorchester weiter, und zwar unter seinem ehemaligen Dirigenten Peter Shannon. (hri)



Foto: hri

Dann eben ohne die Uni: Das Orchester des Collegium Musicum probt jetzt wieder mit Peter Shannon – und ohne UMD

Touchdown mit Scheibe

Ultimate Frisbee: „die faireste Sportart der Welt“

Obwohl es sehr windig ist, fliegt das Frisbee wie an einer Schnur aufgezogen genau dorthin, wo es hin soll. Die Spieler hetzen sich ab. Beim Ultimate Frisbee geht es anders zu als bei einem relaxten Frisbeespiel auf der Neckarwiese.

Ultimate Frisbee ist eine Trendsportart aus den USA. Entsprechend wurden Elemente aus anderen amerikanischen Sportarten übernommen. Ähnlich wie beim American Football muss die Frisbeescheibe in der Endzone des Gegners gefangen werden. Dieser muss versuchen, durch Decken und Blocken die Scheibe in seinen Besitz zu bringen. Der Spieler, der die Frisbeescheibe gerade hat, darf sich nur im Sternschritt bewegen, wie beim Basketball, und kann von der Gegenmannschaft am gezielten Werfen gehindert werden.

Allerdings ist Körperkontakt verboten, es muss immer mindestens eine Scheibenlänge Abstand gehalten werden. Dafür, dass alles fair bleibt, müssen die Spieler selbst sorgen, einen Schiedsrichter gibt es nicht nämlich. Deswegen besteht eine besondere Regel: Wer meint,

gefoult worden zu sein, ruft „Call!“. Wenn der Gegenspieler dies nicht akzeptiert, ruft er seinerseits „Contest“. Dann wird der Spielzug wiederholt. „Ultimate Frisbee ist die faireste Sportart der Welt“, sagt VWL-Student Florian Reinhard. Es gebe da einen „Spirit of the Game“, meint sein Mitspieler Marcel.

Reinhard ist Nationalspieler und trainiert die Heidelberger Gruppe. Sie spielt in keiner Liga, nimmt

aber häufig an Turnieren teil, etwa bei der Deutschen Hochschulmeisterschaft.

Das Besondere an Ultimate Frisbee? „Man kann sich total verausgaben“, meint Jurastudentin Franziska. Beim Ultimate Frisbee gibt es reine Männer- und Frauenmannschaften, es kann aber auch im sogenannten „Mixed“-System gespielt werden. Drei von sieben Spielern müssen dann Frauen sein.

Tatsächlich ist eine hohe Dynamik im Spiel. Die Spieler laufen auf einer Fläche von annähernd der Größe eines Fußballfeldes hin und her, weshalb es sehr auf Fitness ankommt. Es sei aber auch wichtig, die „Scheibe lesen“, also ihre Flugbahn richtig einschätzen zu können, meint Reinhard. Fitness und Koordination sind demnach wesentliche Bestandteile von Ultimate Frisbee und werden hier natürlich auch automatisch trainiert. (mbe)

Lust mitzumachen? Trainiert wird mittwochs, 18 bis 20 Uhr auf der Wiese neben dem Leichtathletikstadion im Neuenheimer Feld.



Foto: rol

Ganz schön rasant: Ultimate Frisbee taugt zum Austoben

Showdown im Senat

Fortsetzung von Seite 1: David gegen Goliath

„Die Studenten zeigten reges Interesse an unserem Anliegen. Viele kamen sogar auf uns zu und wollten sich genauer informieren“, berichtet Moritz Limprecht vom „Arbeitskreis Stubiengebühren“ (AKS).

Zum großen Showdown kam es, als 30 Mitglieder des AKS dem Senat in einer seiner nichtöffentlichen Sitzungen in der Alten Uni einen Besuch abstatteten: Mit zugeklebten Mündern als Zeichen für versagte Mitbestimmung standen sie kurz vor Sitzungsbeginn vor einem sichtlich überraschten Senat. Diesem überreichte der AKS die Zettel mit den Unterschriften und forderte die Professoren zu erneuten Verhandlungen auf. Zwar wurde jeder Dialog mit den Studenten von Seiten des Senats abgelehnt und die Einbringung des Punktes in die Tagesordnung scheiterte fast, letztlich waren die Studenten aber erfolgreich: Mit erforderlicher Zweidrittelmehrheit änderte der Senat

seinen Beschluss zu Gunsten einer paritätischen Besetzung der Kommission. „Die ganze Aktion hat gezeigt, dass Studenten, wenn sie sich für etwas interessieren und sich dafür auch gemeinschaftlich einsetzen, sehr wohl etwas erreichen können“, resümiert Limprecht. „Schade nur, dass dieses Interesse erst jetzt geweckt ist. Vor zwei Jahren, als es noch um die prinzipielle Einführung der Stubiengebühren ging, hätte man mit mehr studentischem Engagement vielleicht noch eher etwas erreichen können“.

Interesse an der eigenen Mitbestimmung – ist es dafür zu spät? Sicher nicht, denn auch wenn die Kommissionsbesetzung nur ein kleiner Schritt ist, und das eigentliche Ziel der FSK, ein rein studentisches Gremium über das Geld der Studenten entscheiden zu lassen, in weite Ferne gerückt ist, bleibt die Aktion dennoch eine Erfolgsgeschichte. (bat)

Wir sind Vizebester!

Selbstbeweihräucherung zum Campus-Presse Award

Und wir sind doch Elite! Knallende Sektorkorken bestimmen normalerweise nicht die Geräuschkulisse in der *ruprecht*-Redaktion. In der Regel begnügen wir uns im Anschluss an die Redaktionssitzung mit einem Bier aus der Flasche bei „Maria“. Doch als wir erfuhren, zur zweitbesten Studentenzeitung im deutschsprachigen Raum gekürt worden zu sein, gab es kein Halten mehr. Fröhliche Luftbläschen bahnten sich ihren Weg aus den Plastikbechern. Einzig die *Neue Universal* aus Trier landete knapp vor uns. Auf Platz drei kam *Polykum*, die Studentenzeitung der ETH Zürich.

Die Initiative ProCampus-Presse vergibt den „MLP Campus-Presse Award“ jährlich, um journalistisches Engagement unter Studenten zu fördern. Die Jury besteht aus Vertretern überregionaler Medien, der

freien Wirtschaft und Wissenschaft. In diesem Jahr musste sie sich zwischen 33 eingereichten Medien entscheiden.

Die Bewertungskriterien erstreckten sich dabei von der Vielfalt journalistischer Darstellungsformen über eine klare Strukturierung und durchdachte Leserführung bis hin zu hohem Nutzwert. Damit konnte der *ruprecht* sein qualitativ hochwertiges Niveau behaupten und verbessern.

Bereits im Vorjahr hatte er es unter die Top10 der deutschen Studentenzeitungen geschafft. Wer jedoch glaubt, der *ruprecht* werde sich nun auf seinen Lorbeeren ausruhen, sieht sich getäuscht. „Immerhin besteht noch etwas Spielraum nach oben“, heißt es aus der Redaktion. Na dann, Champagner im nächsten Jahr! (seb)

Kurzmeldungen

Aufhören, wenn's am schönsten ist? Von wegen! Während der Fußball-Weltmeisterschaft lockert die Stadt Heidelberg die Sperrzeitregelung. Vom 9. Juni bis zum 9. Juli dürfen die Heidelberger Gastronomen ihre Gäste bis Mitternacht draußen bewirten, bisher war das nur bis 23 Uhr erlaubt. Drinnen darf sogar rund um die Uhr gefeiert werden. Die Landesregierung hatte entschieden, die Sperrzeit zwischen dem 26. Mai und 23. Juli anlässlich der Fußball-WM in ganz Baden-Württemberg aufzuheben.

Jubiläumswoche im Zirkuszelt. Anlässlich seines 25-jährigen Bestehens veranstaltet der AstA der Pädagogischen Hochschule Heidelberg zwischen dem 27. Juni und dem 3. Juli das ZeltFestival. Im Zirkuszelt an der Neuen PH im Neuenheimer Feld 561 und Umgebung gibt es in der Festivalwoche

verschiedenste Veranstaltungen: Tagsüber präsentieren sich einzelne Projekte von Studierenden und Lehrenden der PH Heidelberg, abends bietet das Zelt Raum und festlichen Rahmen für Konzerte und Auftritte. Höhepunkte sind das Konzert des Hochschulorchesters der PH am Mittwoch sowie der Auftritt der A-Capella-Gruppe „Männer ohne Nerven“ am Sonntag. Außerdem wird am Wochenende das Viertelfinale der WM im Zelt übertragen. Weitere Infos unter: www.zeltfestival.de.vu.

Spatenstich für neues Studentenwohnheim im Neuenheimer Feld 135. Das vierstöckige Gebäude soll 76 Studenten Platz bieten und bis zum Wintersemester 2007/08 fertig gestellt werden. Es entstehen 52 Einzelapartments und sechs Vierer-WG's, sowie ein verglastes Foyer. Die Gesamtkosten, die das Studentenwerk aus Eigenmitteln

finanziert, belaufen sich derzeit auf ca. 3,6 Millionen Euro, umgerechnet sind das 48 000 Euro pro Wohnplatz. Die Miete soll ca. 260 Euro pro Wohneinheit betragen. Die studentische Wohnungsnot zu lindern, bleibe vorrangiges Ziel des Studentenwerks, sagt der scheidende Geschäftsführer Dieter Gutenkunst.

Nachfolgerin von Prorektor Chaniotis gewählt. Der Senat der Universität Heidelberg hat am 23. Mai 2006 die Anglistin Professor Vera Nünning zur neuen Prorektorin für Internationale Angelegenheiten gekürt. Sie tritt damit die Nachfolge von Angelos Chaniotis an, der als Senior Research Fellow nach Oxford berufen wurde. Nünning ist Ordinaria und stellvertretende Direktorin des Anglistischen Seminars. Der Heidelberger Universitätsrat muss der Wahl allerdings noch zustimmen. (red)

Trinidad
Schnöselfreie Zone

Support bei Hausarbeiten,
Masterarbeit und Promotion!

Dr. Stephan Peters
www.heidelberger-wissenschaftsberatung.de

ENGLISH BOOKSTORE
buy & sell
Plöck 93
Tel: 06221/183001

ÄNDERUNGSSCHNEIDEREI SETENAY
Mo. – Fr. 10:00 bis 13:00
14:00 bis 18:00
Sa. 10:00 bis 13:00
Plöck 10
69117 Heidelberg
Tel. 0 62 21 / 61 61 54

“Ich muss wissen, was abgeht in meinem Forschungsgebiet.”

Die wirklich wichtigen Publikationen erkennt man daran, wie häufig sie von Fachkolleginnen und Fachkollegen in deren Arbeiten zitiert werden. Genau darüber kann ich mich mit dem Scopus Citation Tracker auf dem Laufenden halten. Natürlich sehe ich dort auch, wer meine eigenen Artikel zitiert hat.

Die Universität Heidelberg hat Zugriff auf www.scopus.com. Probieren Sie es selbst! Was Sie finden, wird Ihnen gefallen.

Mir gefällt's

- Scopus ist die weltweit größte bibliografische Datenbank.
- Mit Abstracts und Zitationen aus über 15.000 wissenschaftlichen Zeitschriften ist Scopus der ideale Startpunkt für Ihre Literatur- und Zitationsrecherche – sowohl fachspezifisch als auch fachübergreifend.

Elena Corera-Alvarez
Stipendiatin, Bibliotheks-
und Informationswissenschaft
Universität Granada, Spanien

 www.scopus.com

SCOPUSTM
Find out.

Manna für die Mittellosen

Kneipenkritik Nr. 46: Das „Manna“ in der Plöck

Samstag früh ist Einkaufszeit. Das Wettrennen um Parkplätze in der Kaufhofgarage ist in vollem Gange. Das *Manna* daneben ist auch geöffnet. Zu den Gästen zählen hauptsächlich Arbeitslose. Eine Bar ist überflüssig – jeder nimmt sich einfach Kaffee und Brötchen.

Das Inventar besteht aus alten Kirchenbänken, der Imbiss wird von den nahen Bäckereien gespendet. Auch von den Gästen wird eine geringe Spende erwartet: 20 Cent für eine Tasse Kaffee. Das toppt sogar den Kaffeeautomaten in der UB. Manche Studenten haben das schon erkannt. Sie liefern sich hier

Treff“ *Manna* ins Leben gerufen. Mit Ausnahme von Barth und einem Ein-Euro-Jobber arbeiten hier alle ehrenamtlich. Dabei geht es nicht nur ums Kaffee-Ausschenken, sondern auch um Seelsorge. Barth und seine Mitarbeiter versuchen, Menschen mit Problemen das Leben zu erleichtern, indem sie mit ihnen an einem Tisch sitzen und reden.

Die Atmosphäre ist locker. Einer erzählt von seiner Zeit als Obdachloser. „Du bist jetzt eben Bürger, ich bin Penner“, fällt ihm ein anderer ins Wort. „Jetzt hab ich ein neues Feindbild“. Auf diese Weise fliegen die Scherze hin und her.



Kaffee: 20 Cent, Saft: 20 Cent, Brotbelag: 30 Cent
Alkohol und Rauchen unerwünscht
Öffnungszeiten: Do, Fr, Sa 10 Uhr– 12:30 Uhr, Plöck 43

Foto: cos

ab und zu Schachturniere mit den Stammgästen.

Pfarrer Florian Barth von der Kapellengemeinde erklärt, dass das nahrhafte Manna aus der Bibel immer für genau einen Tag reichte. „Der Mensch kriegt von Gott Kraft für einen Tag“, glaubt Barth. Vor einem Jahr wurde der „Hartz-IV-

Um halb zwei Uhr nachmittags ist Zapfenstreich. Bevor alle gehen, hält Barth eine Mini-Predigt, in der es ums Pilgern geht. „Du stellst meinen Fuß auf weiten Raum“, zitiert er aus einem Psalm. Ich trete auf die Straße und befinde mich wieder „auf weitem Raum“, wie es in der Predigt anklang. (cos)

Unifrust? Wanderlust!

Teil 1: Von Neckargemünd zum Dilsberg und zurück

Die Hauptstraße verstopft, die Plöck eine lebensbedrohliche Rennstrecke und monotone Würfelarchitektur im Neuenheimer Feld. Um nicht im Bermuda-Dreieck INF-Marstall-Bibliothek festzusitzen, hat sich der *ruprecht* entschlossen, eine kleine Serie mit lohnenden Ausflügen in die nähere Umgebung einzurichten.

Neben Abwechslung vom Unitrott hat dieser kleine Wanderguide auch die Funktion, einen Blick über die Stadtmauern von Heidelberg zu werfen. Dank wertvoller Tipps der Jugendmannschaft des Alpenvereins Heidelberg können wir nun den ersten Ausflug präsentieren:

Die Wanderung führt uns von Neckargemünd zum Dilsberg. Per Bus oder Bahn erreicht man schnell vom Karlstorbahnhof aus den Bahnhof Neckargemünd. Bevor die eigentliche Wanderung beginnt, lohnt es sich, kurz ein eigentümliches Containerdorf in der Stadtmitte zu besichtigen. Bei diesem handelt es sich jedoch nicht um eine Bauarbeiter- oder Flüchtlingsiedlung, vielmehr sind dies die Räumlichkeiten des örtlichen Gymnasiums von Neckargemünd.

Von der Stadtmitte geht es nun Richtung Neckar bis zur Eisenbahnbrücke. Über eine Eisentreppe überquert man dort die Kreisstraße K4200. Riesige Baustellen und dröhnende Presslufthämmer lassen wir schnell hinter uns und folgen

der Straße links hoch. Nach circa 300 Metern knickt der Wanderweg links ab. Man geht die wenigen Treppenstufen nach oben und folgt der Markierung „offenes weißes Dreieck“ bis zum Nonnenbrun-



Foto: jsb

Weg vom Schreibtisch, raus in die Natur!

nen und Römischen Gutshof. Auf breitem Forstweg spaziert es sich nun entspannt gen Dilsberg. Das stickige Seminar liegt weit hinter uns, stämmige Waden vereinzelter Nordic-Walker vor uns. Im Wald sind noch die Sturmschäden des Orkans vom 20. Mai zu erkennen.

Am Brunnen angekommen, bietet es sich an, eine Brotzeit einzulegen. Gestärkt geht es weiter, dem

„weißen Dreieck“ folgend, über die Kreisstraße K4200 hinein in den Heidenwald. Nach circa 1200 Metern verlassen wir die Dreiecksroute und folgen nun dem „roten Quadrat“. Hier heißt es Augen offen halten, denn diese unscheinbare Abzweigung kann leicht übersehen werden. Gut gelaunt geht es über Neuhof am Waldrand entlang zum Dilsberg. Dort angekommen, schlendert man durch kleine Gässchen weiter Richtung Burg und kehrt vielleicht im Wirtshaus „Deutscher Kaiser“ ein.

Etwas gequält wirkende Bedienungen mit sächsischem Dialekt servieren dort das empfehlenswerte Kellerbräu und ein eher weniger zu empfehlendes Vesper, welches man sich vorzugsweise auf einer der beiden Terrassen genehmigt. Die anderen lauten Wandergruppen stören nur wenig, schließlich ist man einer von ihnen und nickt den anderen Wandersleuten mit Kennerblick zu.

Den Rückweg kann man bequem mit der Linie 752 Haltestelle Dilsberg/Mückenloch antreten. An Sonn- und Feiertagen fährt dieser zwar nur zweimal täglich, bis nach Neckargemünd sind es aber lediglich vier Kilometer; dank einiger Kellerbräu ist das jedoch kein Problem mehr. Insgesamt beläuft sich die Wanderstrecke auf ungefähr 11,8 Kilometer, dabei sind rund 170 Höhenmeter zu überwinden. (jsb)

heidelberger historie

Bald gras' ich am Neckar

„Als Ausdruck einer reinen und ursprünglichen Form deutscher Kultur“. Mit diesen Worten gaben Clemens Brentano und Achim von Arnim vor 200 Jahren unter dem Titel „Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder“ den ersten Band einer Sammlung von Volksliedtexten heraus. Diese in den folgenden Jahren auf drei Bände ausgeweitete Sammlung von Liebes-, Soldaten-, Wander- und Kinderliedern vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert ist ein bedeutendes Stück deutscher und ein Kernstück der Heidelberger Romantik. Eigentlich bereits zur Buchmesse im Herbst 1805 ausgeliefert, ist die Sammlung im Impressum mit dem Erscheinungsjahr 1806 versehen und wird daher mit dem Romantikjahr 2006 gefeiert.

Brentano (1778-1842) und von Arnim (1781-1831) lernten sich 1801 in Göttingen kennen, wo Brentano in Philosophie und von Arnim in Jura und Mathematik eingeschrieben waren. Die beiden verband bald eine enge Freundschaft. Als literarische Geister fanden sie 1804 den Weg nach Heidelberg und wurden zum Teil des Dichterkreises um Eichendorff. Mit dem Projekt der Liedersammlung leisteten sie einen herausragenden Beitrag zum wertvollen Erbe der Heidelberger Romantik.

Die freie, künstlerische Wiedergabe der Volkstexte, die nur dem Ton nach den Vorlagen folgte und ansonsten vor allem von Arnims dichterischer Feder, blieb jedoch nicht ohne Kritik. Der Philologe Johann Heinrich Voß eröffnete in der Heidelberger Romantik eine nachhaltige Debatte um die Mög-

lichkeit einer „reinen“ Abbildung volkstümlicher Dichtkunst, in der selbst Brentano von Arnims Restauration als zu dichterisch bezeichnete. Auch heute wird zwar noch die Methode der Übertragung diskutiert, der Wert der Sammlung Brentanos und von Arnims als „literarisches Volksgedächtnis“ hingegen ist unbestritten. Etliche Lieder und Gedichte sind in den drei Bänden enthalten, darunter so bekannte Texte wie „Guten Abend, gute Nacht“, „Die Gedanken sind frei“ und „Bald gras' ich am Neckar“.

Viele der Texte wurden vertont, unter anderem durch so herausragende Größen der Romantik wie Johannes Brahms und Gustav Mahler. Einen Bewunderer von hohem Ansehen in der Welt der Literatur hatten die Herausgeber damals in Goethe. Diesem gefiel die Sammlung von Anfang an ausnehmend gut. So schrieb er in einer Rezension: „Dergleichen Gedichte sind so wahre Poesie als sie irgend nur sein kann; sie haben einen unglaublichen Reiz, selbst für uns, die wir auf einer höheren Stufe der Bildung stehen, und die Erinnerung der Jugend für's Alter hat (...) Von Rechtswegen sollte dieses Büchlein in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, am Fenster, unterm Spiegel, oder wo sonst Gesang- und Kochbücher zu liegen pflegen, zu finden sein, um aufgeschlagen zu werden in jedem Augenblick der Stimmung oder Unstimmung, wo man denn immer etwas Gleichtönendes oder Anregendes fände, wenn man auch allenfalls das Blatt ein paarmal umschlagen müsste.“ (jp)



Der erste Band feiert Jubiläum

Dem Zeitgeist getrotzt

Die Evangelische Studierendengemeinde wird 60

Der Blick auf das Schloss ist von hier einfach grandios. Susanne von Imhoff steht auf dem Balkon des Max-Weber-Hauses und schaut auf die Ruine am anderen Neckarufer. Hinter ihr knallen die Sektkorken, während zu Irish Folk getanzt wird. Die Evangelische Studierendengemeinde (ESG) hat es sich zu ihrem 60. Jubiläum nicht nehmen lassen, in ihrem alten Gebäude zu feiern.

Susanne von Imhoff kam 1972 als Sozialpädagogin zur ESG, damals war sie eine von wenigen Frauen in einem Studentenfarramt. Sie erinnert sich gern an diese Zeit zurück: Die Geschichte vom Tappelbruder Karl liegt ihr besonders am Herzen. Karl war ein durch Kriegserlebnisse entwurzelter Mann. Wann immer er nach Heidelberg kam, fand er in der ESG ein Zuhause und Menschen, die sich seiner annahmen. Auch Elisabeth Schmidt erinnert sich gern an Karl, dessen Grab sie 20 Jahre lang gepflegt hat. Seit 33 Jahren leitet sie das Sekretariat der ESG. Neben Karl ist ihr besonders die Räumung des Collegium Academicum 1978 in Erinnerung geblieben. Das Gebäude in der Seminarstraße, in dem heute die Universitätsverwaltung untergebracht ist, war bis Ende der 70er Jahre ein Studentenwohnheim. Als es 1978 zur Zwangsraumung kam, formierte sich massiver Protest. „Für kurze Zeit haben die Studenten ihre Versammlungen in der ESG abgehalten“, erinnert sich Elisabeth Schmidt.

Die Wurzeln der ESG reichen bis vor den Zweiten Weltkrieg zurück. Nachdem die Vereinigungen der Deutschen Christlichen Studenten 1938 verboten wurde, lebte sie im Untergrund weiter. Der Zusammenschluss mit den Studentengruppen

der Bekennenden Kirche markierte den Beginn der Evangelischen Studierendengemeinde.

Nach dem Krieg wurde die ESG wieder von der Universität anerkannt und unterstützt. Zunächst hatten die Studenten kein richtiges Haus. Das änderte sich jedoch schnell: Der ersten Bleibe, dem Petersstift, folgte 1955 der Umzug ins Max-Weber-Haus. In den 70er Jahren war für viele Mitglieder der massive Konflikt zwischen der Gemeinde und der badischen Kirchenleitung sowie den konservativen Kirchengruppen prägend. Vorgeworfen wurden der ESG ihre politischen Äußerungen.

Heute ist es etwas ruhiger um die ESG geworden. Vor allem der Zeitgeist habe sich verändert, meint Pfarrerin Franziska Gnädiger. Trotzdem sollte ihrer Meinung nach die ESG nicht davor zurückschrecken, sich kritisch zu äußern.

In deren neuen Gebäude in der Plöck geht es jedenfalls sehr lebhaft zu. Der Umzug in das ehemalige Karl-Jaspers-Haus erfolgte 1989. „Anfangs habe ich den wunderschönen Blick auf das Schloss schon vermisst“, sagt Elisabeth Schmidt, doch die neue Adresse habe auch Vorteile. So könne beispielsweise montags bis freitags ein Café angeboten werden. In diesem sitzen Gemeinderatsmitglied Kerstin Roß und Gemeindeassistentin Friederike Winkelmann gern, um den Unialltag hinter sich zu lassen.

Neben dem reichen Angebot an Vorträgen, Ausflügen und Arbeitsgemeinschaften sind für die Studierenden die tollen Freundschaften und das immer wieder neue Ausprobieren des Glaubens „der große Schatz der ESG“. (nil)

Platten, Pech und Pannen

Die günstigsten Heidelberger Fahrradwerkstätten im Test



Foto: rol

In Heidelberg ist man am schnellsten mit dem Fahrrad. Gebrauchte gibt's bei Madame Vélo.

Drei Dinge braucht ein Student: Ein Dach über dem Kopf, Kaffee und ein Fahrrad, das die grundlegenden Funktionen erfüllt. Doch wohin, wenn zwar Unterkunft und Heißgetränk gesichert sind, aber der Drahtesel streikt? Hilfe muss her!

Eine Möglichkeit ist das **URRMEL**, die „Universitäre RadReparaturwerkstatt mit EigenLeistung“ im Neuenheimer Feld. Dort erwartet tüchtige „StudentInnen“ – auf die Schreibweise legen die URRMELs genauso viel Wert wie auf die Unterstützung durch FSK und Studenten-

werk – kostenlose und fachkundige Hilfe von Kommilitonen. Alles, was das Bastlerherz an Werkzeug begehrt, ist hier zu finden. Nur viel Zeit und die Bereitschaft, dreckig zu werden, sind mitzubringen. Susanne sagt: „Uns geht es darum, den Fahrradbesitzern das eigene Gefährt näher zu bringen, nicht zuletzt, weil es mit einem gut gepflegten Fahrrad etwas leichter fällt, auch später auf das eigene Auto zu verzichten.“ Die Werkstatt ist zwar gut versteckt, aber die genaue Anfahrt wird auf ihrer Homepage erklärt. Während

der Vorlesungszeit steht dienstags und donnerstags von 12 bis 14 Uhr und von 18 bis 20 Uhr die Pforte des gelben Containers offen.

Eine Alternative findet ihr bei **AltaVelo** in der Bergheimer Straße. Der Selbsthilfebereich in dem ruhigen Innenhof und die freundliche Beratung bieten ein wohlige Ambiente. Auch ganz Eilige kommen hier auf ihre nicht allzu hohen Kosten: Paul Kappler, einer der Gründer von URRMEL, und Matthias Gütter bemühen sich, innerhalb von 24 Stunden alles wieder flott zu machen. Neben

neuen Fahrrädern kann man sich hier auch sein Traumrad zusammenstellen lassen.

Gleich nebenan hat seit Mai 2005 der **Radhof** sein Zuhause. Das gemeinnützige Projekt des „Vereins zur beruflichen Integration und Qualifizierung“ kooperiert mit AltaVelo und steht auch nicht in Konkurrenz zu den üblichen Fahrradgeschäften. Der Schwerpunkt liegt hier ebenfalls in der Selbsthilfe und der Unterstützung von sozial Schwächeren. Daher bekommt man hier gebrauchte Ersatzteile

und Räder zu günstigen Preisen. Leihräder gibt es schon ab sechs Euro pro Tag.

Wessen geschlauchter Drahtesel meint, in Nähe des Bahnhofs den Geist aufgeben zu müssen, der hat zu **Madame Vélo** nicht weit zu schieben. Manchmal muss man sich bei Reparaturen länger als einen Tag von seinem Liebling trennen. Dafür erlebt man beim Abholen keine böse Überraschung – die Preise werden bei Abgabe vor Ort fix gemacht. An- und Verkauf von Gebrauchträdern machen „Madame Vélo“ besonders interessant.

Falls man hier nicht fündig wird, kann man sein Glück bei **Vipula's Radhaus** suchen, was direkt an der studentischen Fahrradautobahn, der Plöck, liegt. Samstags ist bis 16 Uhr geöffnet.

Das **Kleine Radhaus** in der Weststadt glänzt durch einen ganz besonderen Service. Fahrradschlücke gibt's zu jeder Zeit am Automaten vor dem Geschäft – ein guter Hinweis für die Sonntagspanne! Ein Ersatzfahrrad ist auch kein Problem. Für den kleinen studentischen Geldbeutel ist das „Kleine Radhaus“ eher ungeeignet, Fahrräder gibt es erst ab 500 Euro. In diesem Sinne: Auf die Räder, fertig, los! (**kk, nlu**)

Weitere Infos und Internetadressen der Fahrradläden auf: www.online-ruprecht.de

WM-freie Zonen

Für alle, die vom WM-Wahn genug haben und die zu den Spielzeiten trotzdem etwas unternehmen möchten, gibt es in Heidelberg nur wenige Ausweichmöglichkeiten.

Eine nette Ausnahme stellt beispielsweise das **Regie Cocktail-Café** in der Theaterstraße 2 dar. Dort sitzt man gemütlich bei Cocktail oder Flammkuchen und kann für einen Moment die Fußballwelt vergessen. Allerdings nur, solange man im Inneren des Cafés sitzt. Draußen lauern die Fans vor der Leinwand der Bar vom Harmonie-Lux-Kino.

Auch die **Print-Media-Lounge** in der Kurfürstenanlage 60 bietet Ruhe vor grölenden Fußballscharen. Aus der Ferne ist ein dementsprechend hoheitsvoller Blick auf die nach dem Spiel möglicherweise herumtorkelnden Fans möglich.

Dann gibt es noch die **Havana Cocktail Bar** im Kongresshaus. Dort wird weiterhin Salsa getanzt, vielleicht in den nächsten Tagen mit fachkundiger Unterstützung aus den Ländern Südamerikas.

Schließlich ist auch die **Europa Bar** des Europäischen Hofes, in der Friedrich-Ebert-Anlage 1, ein sicherer Hafen vor dem WM-Übertragungs-Fieber. Am Bartresen wird weiterhin an Drinks genippt und die rauhe Fußballwelt vergessen.

Abgesehen davon bleiben Kinos, Theater, Museen und Wanderungen in der Umgebung, die den WM-Flüchtlings gut und gerne Asyl gewähren. Man kann sich aber auch einfach der allgemeinen Euphorie anschließen. (**jo, Ina**)

heidelberger profil

Serientaeter im Theater

Wir befinden uns auf dem Gelände der ehemaligen Tabakfabrik Landfried, zwischen dem Betriebshof und dem Hauptbahnhof, direkt neben der Nachtschicht. Und genau hier ist das „Taeter Theater“ – künstlerischer Leiter: Wolfgang Graczol. Finanziert durch städtische Subventionen und über den Eintrittspreis, besteht das Ensemble hauptsächlich aus Laiendarstellern, die alle ohne Gagen arbeiten. Inszeniert sind alle Stücke von Graczol selbst, der fast immer auch eine Rolle übernimmt. Während dieser Spielzeit steht er sogar für drei Stücke alleine, ohne Kollegen, auf der sechs mal acht (erweiterbar auf zwölf) Meter großen Bühne. Als Josef Bieder in „Die Sternstunde des Josef Bieder“ oder als Fußballtrainer in „Leben bis Männer“ kann der ursprünglich aus Wien stammende Schauspieler über 90 Minuten das Publikum unterhalten, ohne einmal zu langweilen. Sein Credo: „Ich will die Widersprüchlichkeit und Vielseitigkeit der menschlichen Natur auf der Bühne zeigen“, lässt die Einzigartigkeit seiner Inszenierungen erahnen. Für ihn ist es wichtig, dass die Schauspieler im Zentrum stehen und „nicht irgendwelches Drumherum“. Dabei lehrt er gerne das, was er selbst am Reinhardt-Seminar in Wien gelernt und in verschiedenen Ensembles in

Wien, Klagenfurt und auch zehn Jahre lang an der Städtischen Bühne hier in Heidelberg gemacht hat, nämlich das Spielen auf der Bühne.

Zu sogenannten modernen Inszenierungen sagt Graczol: „Im Prinzip darf man alles, aber es muss

gelingen. Meiner Meinung nach gelingt es sehr selten.“ Als Regisseur ist er immer auch ein kritischer Zuschauer: „Ich wundere mich, mit welcher Leichtigkeit Regisseure gewissermaßen Stücke von den Füßen auf den Kopf stellen.“

Seit der erstmaligen Eröffnung des „Taeters“ am 31. Januar 1987 hat Graczol schon viele Schauspielamateure zu Höchstleistungen gebracht und quer durch die Weltliteratur Stücke realisiert. Sein bisher größter Erfolg war Faust, für den er 1994 auch den Publikumspreis der Stuttgarter Zeitung erhielt.

Graczol ist also Regisseur und Schauspieler, für das „Taeter“ allerdings greift er auch gerne zu Schere und Papier, um die monatlichen Flyer zu gestalten

oder zaubert für spezielle Veranstaltungen einen leckeren Eintopf. Er arbeitet am Bühnenbild mit, organisiert, nimmt telefonische Vorbestellungen an, übernimmt im Szenenwechsel die Technik und steht auch mal hinter der Theke, um den Gästen Sekt und Apfelsaftschorle zu servieren. (**jmg**)



Foto: privat

Wolfgang Graczol als „Professor Bernhardt“

Am Adenauerplatz
**Landkarten,
Reiseführer,
Briefmarkenzubehör**

Bei uns finden Sie:
Landkarten,
Reiseführer, Globen,
Atlanten
sowie Zubehör für
Briefmarken und
Münzen

Inhaberin: Vera Buller
Rohrbacher Straße 9
69115 Heidelberg
Telefon 0 62 21 / 2 05 52
E-Mail: landkarten-heidelberg@web.de

national-sozialistische
Völkermord
an den
Sinti und Roma
Ausstellung

Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma
Bremeneckgasse 2, 69117 Heidelberg
Do 10-20 Uhr, Di, Mi, Fr 10-16.30 Uhr, Sa und So 11-16.30 Uhr
(Mo und an gesetzlichen Feiertagen geschlossen); Eintritt frei
www.sintiundroma.de
Gefördert durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien

Hoffnung für Krebspatienten

Europaweit einziges Schwerionen-Therapiezentrum entsteht in Heidelberg

Die Diagnose Gehirntumor ist auch nach Jahrzehnten intensiver Krebsforschung noch immer für die meisten Patienten ein Todesurteil. Abhilfe wird die Schwerionen-Therapieanlage des Heidelberger Uniklinikums schaffen, die Ende 2006 in Betrieb gehen soll. Damit entsteht das erste Therapiezentrum in Europa, das mit der neuen Methode arbeitet. Erste Behandlungserfolge sind bereits zu verzeichnen: über 70 Prozent der Patienten konnten in den klinischen Tests durch die Bestrahlung geheilt werden.

Problematisch waren bisher besonders Geschwüre, die sich im Kopf- und Halsbereich bilden. Bei chirurgischen Eingriffen in diesen Zonen ist die Gefahr groß, dass lebenswichtige Gehirnbereiche verletzt werden. Auch eine Chemotherapie ist schwierig, da das Gehirn durch eine physiologische Barriere vor Fremdstoffen geschützt wird. Die so genannte Blut-Hirn-Schranke bewirkt, dass viele Krebsmedikamente nicht ins Gehirn gelangen können.

So blieb bei vielen schwer zugänglichen Tumoren bislang die Bestrahlung mit Gamma-Strahlen die einzige Behandlungsmöglichkeit. Dabei überwiegen die Nebenwirkungen jedoch meist den Nutzen. Die energiereichen Gamma-Strahlen haben die Eigenschaft, dass ihre Wirkung geringer wird, je weiter sie in den Körper eindringen. Um tiefer liegende Tumoren zu behandeln, muss daher die Intensität erhöht werden. Dadurch wird auch das auf dem Weg zum Tumor passierte gesunde Gewebe geschädigt.

Diese Nebenwirkung kann durch den neuen Ansatz der Schwerionen-Bestrahlung vermindert werden. Dabei ionisiert man Atome wie Kohlenstoff oder Edelgase. Diese Schwerionen werden mithilfe eines Synchrotrons beschleunigt, so dass ein energiereicher Teilchenstrahl entsteht. Im Gegensatz zu Gamma-Strahlen durchqueren die Ionen gesundes Gewebe, ohne ihm großen Schaden zuzufügen und entfalten ihre volle Wirkung erst, wenn sie den Tumor erreicht haben.

Ein weiterer Vorteil dieser Methode liegt in der Genauigkeit des Schwerionen-Strahls. Die Ionen werden im Gewebe nur minimal gestreut: gemessen wurde eine Streuung von weniger als einem Millimeter bei einer Eindringtiefe von zehn Zentimetern. Wie mit einem Skalpell kann so das Tumorgewebe gezielt zerstört werden.

Dabei kann die Bestrahlung für jeden Patienten genau auf die Form



Foto: A. Zschau, GSI

Vorbereitung eines Patienten für die Schwerionen-Bestrahlung

des Geschwürs ausgerichtet werden. Über computergesteuerte Magnetfelder kann der Strahl wie bei einer Fernrohrselektion ausgelenkt werden. Um eine optimale Bestrahlung zu gewährleisten, wird das Volumen des Tumors in Schichten unterteilt, die dann vom Ionen-Strahl abgerastert werden.

werden im Gewebe nur minimal gestreut: gemessen wurde eine Streuung von weniger als einem Millimeter bei einer Eindringtiefe von zehn Zentimetern. Wie mit einem Skalpell kann so das Tumorgewebe gezielt zerstört werden. Dabei kann die Bestrahlung für jeden Patienten genau auf die Form

Mit dem Bau der Heidelberger Ionenstrahl-Therapieanlage (HIT) kommen all diese Vorteile nun auch den Patienten der Heidelberger Uniklinik zu Gute. Finanziert wurde das 72 Millionen Euro teure Bauvorhaben von Bund und Klinikum. Für Planung und Konzeption arbeiteten die Gesellschaft für Schwerionen-Forschung (GSI), das Deutsche Krebsforschungszentrum (DKFZ) und das Forschungszentrum Rossendorf eng mit dem Uniklinikum zusammen.

Mit der neuen Methode konnten bisher Patienten nur in der Bestrahlungsanlage der GSI in Darmstadt behandelt werden, wo die Kapazitäten auf 30 Behandlungen im Jahr beschränkt waren. Von den dort behandelten Patienten überlebten 95 Prozent die ersten drei Jahre nach der Therapie. In den drei Bestrahlungsräumen der HIT werden pro Jahr etwa 1000 Patienten behandelt werden können. Für bisher unheilbar Krebskranke wird die Schwerionen-Bestrahlung somit eine Chance auf eine nahezu nebenwirkungsfreie und erfolgreiche Therapie bieten. (bmu)

Das ORAKEL von Heidelberg

Wie eine Forschungsgruppe Wissenschaft und Politik zusammenbrachte

Wie ist Planung der Forschung in einer Demokratie möglich? Vor fünfzig Jahren begann eine Gruppe von gerade promovierten und befreundeten Natur- und Geisteswissenschaftlern an der Universität Heidelberg komplizierte Probleme in Wirtschaft und Gesellschaft interdisziplinär zu untersuchen und zu lösen.

Trotz des großen Widerstands einiger Fachwissenschaftler, die grundsätzlich gegen zentrale Forschungsplanung waren, setzte sich die Gruppe für Systemforschung durch. Zehn Jahre nach der Gründung im Jahre 1957, die durch die Antriebskraft des promovierten Chemikers Helmut Krauch erfolgte, zählte sie über 100 Mitglieder.

Zu dieser Zeit entwickelte sich gerade die Debatte über Atomkraft und Atomrüstung. Es wurde daher notwendig, die politischen Entscheidungsvorgänge durch detaillierte Forschungen über die Atomenergie sowie sämtliche mög-

lichen Anwendungen und Auswirkungen auf die Gesellschaft zu stützen. Dies versuchte die Gruppe verständlich darzustellen, um die Komplexität der Zusammenhänge für alle begreiflich zu machen.

Im Zusammenhang mit diesem Bedürfnis nach Klarheit entwi-



Foto: ldr

Dr. Helmut Krauch

ckelte Anfang der siebziger Jahre die Gruppe unter der Leitung Helmut Krauchs, Reinhard Coehns und Werner Kunzes das System ORAKEL (Organisierte Repräsentative Artikulation Kritischer Entwicklungslücken). Es ermöglichte dem Publikum, nach ausführlicher Information auf Debatten über strittige und komplexe Themen wie die Umweltpolitik zwischen Anhängern verschiedener Perspektiven durch Bewertung der Aussagen Einfluss zu nehmen. Analytische Ergebnisse weit auseinander liegender Fachwissenschaften wurden in einem System vernetzt. Probleme wurden also als Einheit behandelt, um sämtliche inneren Zusammenhänge zwischen den einzelnen Bestandteilen und entsprechende Auswirkungen des Problems und aller möglichen Lösungen zu untersuchen. Auftraggeber der Gruppe waren einflussreiche Institutionen aus Wirtschaft und Politik.

Ab 1973 setzten Reinhard Coehn und Herbert Paschen die Tätigkeit der Gruppe fort, die in die Gründung des Instituts für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse (ITAS) in Karlsruhe mündete. Sämtliche Mitglieder der ursprünglichen Gruppe wurden Professoren.

Das Institut ist bis heute erfolgreich. 1990 wurde beim Deutschen Bundestag eine Stelle „Technologie Abschätzung Bundestag“ (TAB) eingerichtet, die den Abgeordneten bei der Abschätzung der Komplexität einer Entscheidung zur Seite stehen soll. Nächstes Jahr kann die Gruppe für Systemforschung ihr fünfzigjähriges Jubiläum feierlich begehen. (ldr)

Andrea Brinckmann:
Wissenschaftliche Politikberatung in den 60er Jahren,
240 Seiten –
Edition Sigma, Berlin

Weltmeister werden!

Warum ist die Bananenflanke krumm? Wie war das damals in Wembley? Und natürlich: wer wird im Sommer Weltmeister? Fragen rund um die schwarz-weiße Lederkugel beschäftigen zur Zeit nicht nur hartgesottene Fußballfans. Der Dortmunder Physikprofessor Metin Tolan, selbst Stuttgart-Fan, geht schon seit Jahren dem Geheimnis der Bananenflanke und der Statistik des Spielausgangs auf den Grund.

Bei Tolans Gastspiel am 18. Juni im Landesmuseum Mannheim erwarten den Zuschauer daher nicht nur trockene Gleichungen, sondern auch Videoszenen aus Fußballspielen. 90 Minuten lang, ohne Halbzeitpause, dafür mit Nachspielzeit. (hri)

„So werden wir Weltmeister – Die Physik des Fußballspiels“
Vortrag von Prof. Metin Tolan
am 18. Juni, 16 Uhr im
Landesmuseum für Technik
und Arbeit Mannheim.
www.landmuseum-mannheim.de

Ihr Service-Spezialist für Tinte, Toner, Papier & Co...

Tintenpatronen / Toner für alle Drucker, Faxgeräte, Kopierer usw.: Originalware (Brother, Canon, Epson, HP, Lexmark, Xerox), Alternativprodukte, Recycling / Rebuild-Produkte, Nachbauten

Normal-, Photo-, Spezial- und Plotterpapiere
von DIN A6 bis DIN A0 (auch Rollenware) von allen namhaften Herstellern, sowie günstige Alternativprodukte

> Nachfüll-Sets zum Selbstbefüllen
> professionelles Wiederbefüllen Ihrer Tintenpatronen durch unser geschultes Personal

>>> Laser / Inkjet-Folien, Laminierfolien und Laminierservice bis A3 >>> CD- und DVD-Rohlinge & andere Datenträger >>> Drucker-, USB- und Netzwerkkabel

Öffnungszeiten: Mo. - Mi. 10.00 - 19.00 Uhr
Do. + Fr. bis 19.30 Uhr · Sa. 10.00 - 16.00 Uhr
Heidelberg · Rohrbacherstr. 6-8 · im Carré
Telefon 0 62 21 - 45 34 17 · Fax 0 62 21 - 45 34 19

HORN CITYSTORE Computerezubehör für alle Systeme zu Superpreisen!!!

www.blaetter.de

Blätter für deutsche und internationale Politik 6'06

Die „Altraid-Liste“ und der Abschied der Massen
Stefan Weiskopf

Auf der Suche nach einer
narrativen jüdischen Identität
Irene Rungel

Euro-Islam und
muslimische Renaissance
Tariq Ramadan

Erweiterte Sicherheit und
militärische Entgrenzung
Carsten Hillebrandt

Warum
gehört Großbritannien
zu Europa?
Timothy Garton Ash

Nationalitätskonflikte in China
Publica vom Bölen

Ideologisch anfällig:
Der DFB vor 1933
Arthur Heitsch

2 MONATE PROBELESEN

Aufgeklärt statt abgeklärt

Die größte politisch-wissenschaftliche Monatszeitschrift im deutschen Sprachraum – mit Beiträgen jenseits des Mainstreams. Jetzt zwei Monate unverbindlich testen.

Blätter-Archiv-CD 1990-2005
Blätter-Verlag

ARCHIV 1990-2005
Blätter-Verlag

ELMAR ALBRECHT
Das Ende des Kapitalismus,
wie wir ihn kennen
Duncker-Verlag

LEBENS-ALTERNATIVEN
DAS NEUE VON
KAPITALISMUS
Duncker-Verlag

*Wählen Sie eine Prämie:
Elmar Albrecht
Das Ende des Kapitalismus,
wie wir ihn kennen
Duncker-Verlag

Ich bestelle ab Heft ___ ein

Abo* (erm. 54,60 €)
 Probeabo (2 Ausg. f. 10 €, ohne autom. Verlängerung)
 Einzelheft (8,50 €)
 kostenloses Probeexemplar

Blätter-Aboservice, RF 540246, 10042 Berlin, abo@blaetter.de, Tel. 030 308836-44

Datum, Unterschrift

Arglistige Täuschung

Neues von Saramago

STUDIENZEIT MUSS KÜRZER WERDEN.



Elite-Unis nützen nur den Eliten, nicht den Studenten. Gleich zu Anfang: Die „Exzellenzinitiative“ ist Augenwischerei. Die Gelder sind für die klammen Finanzen der Hochschulen nicht mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein. Wer sagt, dass die besten hiesigen Universitäten so in die Lage versetzt würden, in einer Liga mit Harvard oder Oxford zu spielen, ist ein Fantast.

Wer meint, dass Heidelberg durch den Exzellenzwettbewerb nur an zusätzliche Mittel kommen will, irrt. Die PR-Offensive von Rektor Peter Hommelhoff ist auch Teil seiner Vision einer selektierenden kleinen aber feinen Elite-Uni. Der freie Zugang zu den deutschen Hochschulen ließ auch Heidelberg während der Bildungsexpansion in den 70ern zu heutigen Massenuniversität werden. Für die Elite-Revisionisten ist das ein Irrweg, der besser heute als morgen korrigiert gehört.

Damit haben Hommelhoff und Kollegen auch nicht ganz Unrecht.

Denn diejenigen, die sich seinerzeit für den freien Zugang und die kostenlose Hochschulbildung stark gemacht haben, bedachten nicht die strukturellen Belastungen. Schlimmer noch: 2004 standen gerade die Nutznießer der damaligen Reformen in vorderster Front um Elite-Hochschulen und Studiengebühren zu fordern.

Viele derer, die in den 70er Jahren kostenlos zum Abschluss gelangten und (auch im Marsch durch die Institutionen) relativ barrierefrei in ihre heutige Topposition aufsteigen konnten, kürzten in den letzten 20 Jahren konsequent bei den Hochschulmitteln. Nun reden sie wundersam die deutsche Forschung und Universitäten schlecht, die sie über Jahre kaputtgespart und vernachlässigt haben. Die letzte Rettung sollen nun Studiengebühren und Eingangstests werden.

Fast allgemeiner Konsens der Politik: die Zumutungen im Studium müssen in Kauf genommen werden.

Sozial verträglich zwar, aber es gibt keine Alternative. Seien es Gerd Schröder oder Edmund Stoiber - sie waren im Studium furchtbar arm, sind aber in einer Zeit aufgestiegen, als ein Hochschulabschluss noch einen guten und vor allem sicheren Arbeitsplatz garantierte. Auch der Anspruch des Studiums hat sich verändert: In den 70er Jahren war es noch möglich eine Masterarbeit in Publizistik mit 30 Seiten abzugeben.

Heute gehören Nebenjob, mehrere Praktika (die immer seltener entlohnt werden) und Auslandsaufenthalte zu den inoffiziellen Standardanforderungen. Wer weniger als 100 Seiten Masterarbeit abliefern kann, begibt sich in den Verdacht der Arbeitsverweigerung. Der Abschluss hat selbstverständlich in Regelstudienzeit zu erfolgen. Wer seinen Lebensunterhalt selbst verdienen muss, hat Abstriche zu machen.

Nur noch die Belastbarsten kommen durch. Ein Schulden-

berg durch Studienkredite, wie in angelsächsischen Ländern nach dem Studium üblich, wird bald dazu kommen. Durch geplante Einschränkungen des Kindergeldes, Studiengebühren und Steuererhöhung werden den Studenten bald mehrere hundert Euro weniger zur Verfügung stehen. Für viele ist das Studium jetzt schon nicht mehr die schönste Zeit des Lebens, sondern eine zu bestehende Ochsentour.

Und mehr Leistungen bringen nicht einmal mehr Chancen – nicht für alle gleichermaßen. Wie der Eliten-Forscher Michael Hartmann 2002 nachwies, rekrutieren sich Eliten nicht über Leistung, sondern stark über die soziale Herkunft. Auch die OECD bemängelt das seit Jahren. Gebühren und Zugangverschärfungen werden keine besseren Absolventen hervorbringen. Wirtschaft und Politik wollen keinen Wettbewerb unter den Hochschulen, sondern Kaderschmieden für den passenden Nachwuchs.

In den letzten Jahrzehnten hat niemand einen Versuch unternommen, die strukturellen Bildungsprobleme zu beseitigen. Im Gegenteil: Sie wurden durch Etat- und BAFÖG-Kürzungen für die Studenten verschärft. Wenn Stellenstreichungen mit „gesteigerter Effizienz“ begründet werden, Studiengebühren einen „Anreiz zur Beschleunigung des Studiums“ schaffen sollen, dann grenzt das an arglistige Täuschung.

Retten sollen die Hochschulen nun Externe aus der Wirtschaft, deren Ideen im Wissenschaftsbetrieb etwa so sinnvoll sind, wie ein Elefantengehege im Porzellanladen einzurichten. Wissenschaft funktioniert nicht nach „Marktgesetzen“, sondern hat ganz eigene Wettbewerbsregeln.

Das Motto allerorten: Viele Köche verderben den Brei – besonders wenn sie mit schlechten Zutaten und dem falschen Kochbuch arbeiten. (rl)

Was passiert, wenn bei einer Wahl mehr als sieben Prozent der Bevölkerung einen leeren, weißen Stimmzettel abgeben? Eine mögliche Antwort bietet der im März erschienene neue Roman „Die Stadt der Sehenden“ von José Saramago.

Eine Regionalwahl in einer ungenannten westlichen Demokratie, die auch nach einer Wiederholung ohne eindeutiges Ergebnis bleibt, führt schnell zum Zusammenbruch eines ganzen politischen Systems. Die Regierung hält sich für handlungsunfähig und ordnet den Ausnahmezustand an. Diktatorische und militärische Maßnahmen werden ergriffen, es kommt zu Verhaftungen, Folter, Gewalt und schließlich auch zu Toten. Die demokratischen Verfassungsrechte der Bevölkerung werden, auf der Suche nach Schuldigen, außer Kraft gesetzt. Es folgt das Portrait einer grausamen Abwärtsspirale, das nicht nur auf die Zerbrechlichkeit demokratischer Systeme aufmerksam macht, sondern auch auf die seelischen und moralischen Abgründe der Menschen.

Der portugiesische Literatur-Nobelpreisträger José Saramago hat mit „Die Stadt der Sehenden“ eine fesselnde politische Parabel verfasst. Trotz seines nüchternen Erzählstils vermag Saramago zu bewegen, zu schockieren und zu verstören. Der Leser wird schnell in das Buch hineingezogen, gerät in einen Strudel aus Orientierungslosigkeit und Bedrückung. Eine überspitzt-kritische Darstellung, die zeigt was passiert, wenn Menschen aufhören ihre Demokratie mit Leben zu füllen: Sie zerbricht oder besser, wird zerbrochen. (uth)

José Saramago:
Die Stadt der Sehenden.
Rowohlt, ISBN 3498063847
22,90 Euro

Als die Russen kamen

Guido Knopps Materialschlacht zum Zweiten Weltkrieg

Immer wenn mich die Vergangenheit fasziniert, ist es ausgerechnet der Krieg, der mich in seinen Bann schlägt. Aus gebührendem Abstand betrachtet, ist er vielleicht auch gar nicht so schrecklich. Krieg gibt es immer irgendwo. Der Krieg im „Osten“ ist meine Vergangenheit. Deshalb lese ich jetzt Guido Knopps Buch über das Kriegsende im Osten. Doch ich merke schnell, das ist nichts für mich. Dieser Krieg ist schrecklich. Keine Chance, gebührend Abstand zu halten. Man wird geradezu hineingeworfen in eine Welt des Horrors. Kein Detail wird einem erspart. Von Januar 1945, als die Sowjets den Boden des Hitler-Reichs betraten, bis zur Eroberung Berlins und den letzten Stunden Hitlers hat Knopp immens viel Material zusammengetragen.

„Der Sturm“ ist mehr als ein Bericht im Taschenbuchformat. Er ist Fotoband, detailliertes Sachbuch, bewegender Zeitzeugenbericht und Resümee eines ZDF-Doku-Dramas in einem. Zahlreiche Schwarzweiß-

Guido Knopp:
Der Sturm.
Kriegsende
im Osten.
Ullstein, ISBN
3548368212,
8,95 Euro



bilder, fett gedruckte Zitate und sachdienliche Zahlen dokumentieren auf jeder Seite den Horror. Dabei wird dem Leser eines sehr deutlich: dieser Krieg war gerade wegen seiner Sinnlosigkeit grauenhaft.

Man kann das Buch – mit vor Entsetzen geweiteten Augen – von vorne bis hinten lesen. Zum Durchblättern ist es aber genauso gut geeignet. Wer von solch gut lesbarer Dokumentation nicht genug bekommen kann, der möge zu einem der zahlreichen weiteren Bände greifen, in denen Knopp sich mit dem Krieg beschäftigt. (cos)

Peeping Tom

Peeping Tom

Eine Mutmaßung:

Wenn schon das Plattencover die motorischen wie geistigen Fähigkeiten seiner Käufer herausfordert, kann es um die Musik nicht viel anders bestellt sein.

Eine Tatsache:

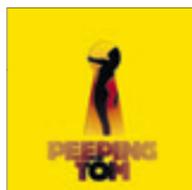
Von Mike Patton hat wohl niemand eine ernstlich leicht verdauliche Platte erwartet.

Eine Überraschung:

So abgedriftet wie man vielleicht erwarten könnte ist „Peeping Tom“, Pattons jüngstes Projekt und Album, dann doch nicht geraten. Erstaunlich eingängig und überraschend mitreißend gestalten sich die mit unzähligen Gastauftritten gespickten Songs. Da wären beispielsweise „How U Feelin?“, ein düsterer aber funky Tanzflächenfüller, das ebenso soulige wie zackige „Sucker“ (feat., aufgepasst: Norah Jones!) oder die grandiose Single „Mojo“ feat. Dan The Automator und der Human Beatbox Rhazel. Und auch sonst gibt es hier, nicht allein wegen der vielen, konsequent genreübergreifenden Klangexperimente, einiges zu entdecken.

Ein Fazit:

Sollte man gehört haben. Allein schon, weil Mike Patton wieder singt. (lgr)



Singer Pur

SOS – Save Our Songs!

Wer es wagt, eine Platte mit deutschen Volksliedern (!) – entstaubt und neu arrangiert – auf den Musikmarkt zu werfen, muss sich auf einiges gefasst machen. Klassikpuristen runzeln die Stirn, und dem Seppel vom Männergesangsverein Hintertupfing wird's auch nicht gefallen.

Singer Pur konnte das nicht davon abschrecken, sich den Liedern vom Sehnen, Wandern und Lieben in deutschen Landen anzunehmen. Das Ergebnis kann sich hören lassen: eine Scheibe wie ein Picknick im Grünen und laue Sommerabende. Unbekümmert machen die Arrangements des Vokalsexetts Anleihen bei Gregorianik, Gershwin, Zwölftonmusik und beim Jazz.

Peppig wie bei den WiseGuys wächst sich „Feinsliebchen, Du sollst nicht...“ schnell zum Ohrwurm aus, die lautmalerschen Klänge in „Ach bitterer Winter“ würden auch zur Filmmusik taugen. Kabarettistisch wird der Kirmesflirt von „Mädle ruck“ musikalisch auf die Schippe genommen, und gekonnt verjazzte Abendlieder runden die – von zweieinhalb etwas rustikal-gemütliche geratenen Ausnahmen abgesehen – gelungene Platte ab. (hri)



Gnarls Barkley

St. Elsewhere

DJ Danger Mouse und Cee-Lo haben hier mit ihrer ersten gemeinsamen Platte eine wahre Woge der Begeisterung ausgelöst. Gnarls Barkley, den man übrigens als „Narls Barkley“ ausspricht, passt in kein Schema. Und obwohl Cee-Lo als ein Mitglied von „Goodie Mob“ bisher eher mit Rap bekannt wurde und DJ Danger Mouse als Produzent der „Gorillaz“ vor allem der elektronischen Musik zugetan war, kann ihre erste CD „St. Elsewhere“ nicht eindeutig einem Genre zugeordnet werden. Irgendwie ist alles eine Mischung aus Soul, Funk, Hip-Hop und Elektro – „a hell of a weird album“. Die Beats gehen ganz klar unter die Haut und machen tierisch viel Spaß. Mucke, die man an einem gemütlichen Sommerabend beim Grillen hören kann und zu der man auch dicht gedrängt im Getöse der Disko Arme und Beine von sich schleudern kann.

Mit ihrer ersten Single „Crazy“ stürmten sie prompt die UK Hitlisten – auf Platz 1 und das allein durch Internetdownloads. Was muss man da noch Weiteres sagen als ein klares Gnarls Barkley Liedzitat: „And I can go on and on and on“. (jmg)



Open Air Kino

HEIDELBERG | 29. Juni - 26. August '06
Schwimmbad Tiergartenstraße

Reinhören bei
RadioAktiv:
„Crazy“ von Gnarls Barkley
täglich auf 105,4



Dein Name sei Huhn

Jazz, Reggae und Ska der Güteklasse A

Ein Donnerstagabend im Marstall. Ein Live-Konzert steht auf dem Programm. Trotz dichten Februarnebels haben sich viele in das Café gewagt, um „Call Everyone A Chicken“ (CEAC) bei ihrem zweiten Auftritt zu erleben. Die meisten hier hören die Jazz-, Reggae- und Ska-Truppe zum ersten Mal und sind begeistert. Dass die Musiker selbst großen Spaß beim Interpretieren altbekannter Jazz-Standards wie „Girl from Ipanema“ und „Summertime“ haben, merkt man ihnen an. Sie versprühen so viel Begeisterung, dass das Publikum nach Zugaben ruft. Auch der Veranstalter Udo Fritz spricht von einer Ausnahme: „So ein großes Publikum habe ich hier schon lange nicht mehr erlebt.“

Johannes. Trompeter Benjamin dagegen kennt eine andere Übersetzung für „chicken“: „Wir nennen alle Weicheier, auch uns selbst. Der Name sagt vor allem, dass wir selbstironisch sind.“

Groovig soll die Musik sein, zum Tanzen aber auch zum stillen Genießen animieren. Johannes wollte ursprünglich nach dem Vorbild des New York Ska Jazz Ensemble reine Instrumentalmusik machen. Auf seinen Aushang hin meldeten sich aber als erstes zwei Sängerinnen. Eva und Caro prägen seither maßgeblich das akustische und optische Bild von „CEAC“. Die Rhythmusgruppe ist erst seit Anfang dieses Jahres komplett, als zu Schlagzeuger Moritz der Pianist Götz und der



„Call Everyone A Chicken“ bringen den Marstall zum Tanzen

Ein eiskalter verregener Juninachmittag im Marstallcafé. Ich bin mit der Hälfte von CEAC verabredet. Johannes, Caro, Christoph und Benjamin waren von Anfang an dabei, als die Band sich vor über einem Jahr zusammenfand.

Warum heißt ihr eigentlich so, will ich wissen? Die vier brechen in Gelächter aus. „Wir haben einfach bei unserem ersten Auftritt ins Publikum geguckt und gesehen, dass da nur Hühner sind“, behauptet Saxophonist und Bandleader

Bassist Christoph dazustießen.

Musikalische Erfahrung bringt jeder von ihnen mit. So singt Caro ab und zu sonntags im Cave. Christoph komponiert eigene Songs und hat gerade mit seinem langjährigen Projekt „Katzenfisch“ eine CD herausgebracht. Götz tourt mit der Ska-Band „Nebrasska“ durchs Bundesgebiet.

Was „CEAC“ diesen Sommer für Pläne haben? Lasst Euch überraschen! Spontane Gigs sind immer drin. (cos)

Wenn die Liebe tödlich endet

Die Opernpremiere von „Werther“ löst Begeisterung aus



Die Verzweifelten: Werther und Charlotte. Die äußeren Umstände siegen über ihre Liebe. Werther sucht die Erlösung im Freitod.

Foto: Stadttheater Heidelberg

Gleich zu Beginn: Die Premiere des „Werther“ von Jules Massenet ist ein voller Erfolg. Wunderbar stimmig und mitreißend zugleich knüpft das „drame lyrique“ an die Erfolge der laufenden Spielzeit an. Der Zuschauer wird von der ersten bis zur letzten Minute in den Bann der unerfüllten Liebe gezogen, fiebert und leidet mit dem schmachtenden Werther.

Die Sänger liefern eine bravouröse Vorstellung, bestechen durch erstklassige Stimmen und ausdrucksstarke Mimiken. Das Bühnenbild ist schlicht, elegant und erzeugt dennoch Spannung durch die abwechslungsreiche Beleuchtung. So gibt es den Sängern den passenden Raum für ihr wirkungsmächtiges Spiel. Besonders der ständige Wandel der intensiven Farben vermag es, die Bühne immer in die passende Atmosphäre zu tauchen. Das Orchester, mal leise sanft, fast zärtlich, mal dynamisch tragisch, trifft immer den richtigen Ton. Cornelius Meister dirigiert es fantastisch.

Die Handlung in vier Bildern ist

schnell erzählt: Der naturbegeisterte Dichter Werther (brilliant gespielt von dem Tenor Adrian Cave) führt Charlotte (die Mezzosopranistin Yamina Maamar) zum Ball aus. Er verliebt sich unsterblich. Doch es soll der Zauber einer Nacht bleiben, denn Charlotte ist bereits Albert (Aaron Judisch) versprochen.

Als der von einer Reise zurückkehrt, zerplatzt der Traum. Charlottes Pflichtbewusstsein ist stärker als ihre Gefühle und Werthers Liebeschwüre („Ich würde mein Leben geben, deine Augen immer sehen zu dürfen“). Sie erinnert sich an das Versprechen, das sie ihrer Mutter auf dem Sterbebett gab, und heiratet den glatten, gescheiterten Albert.

Werther aber kann Charlotte nicht vergessen. Sie weist ihn zurück, will, dass er verschwindet. Charlottes jüngere, quirlige Schwester Sophie (die bejubelte Sopranistin Michaela Maria Mayer) versucht, Werther zu trösten. Doch er ist am Boden zerstört. Seiner Verzweiflung steht das Glück des tanzenden Ehepaares im Hintergrund gegenüber.

Aber Charlotte ist nicht glücklich.

In eine innere Emigration geflohen, liest sie unablässig Werthers Liebesbriefe, die voller Zauber, aber auch voller Traurigkeit sind. Offen droht Werther mit seinem Tod. Fahl und ausgebrannt kehrt er schließlich zurück. Verzweiflung gräbt sich in die Gesichter.

Nun wachsen die Sänger über sich hinaus. Die starken Duette lassen das Leid am eigenen Körper miterleben. Noch ist die Liebe nicht besiegt. Ein letztes Mal ist sie sogar stärker als Pflichtgefühl und Vernunft. Der Kuss bringt die Wende. Mit der Rückkehr zu Albert besiegelt Charlotte Werthers Schicksal. Die Liebe ist stärker als der Wunsch, zu leben. Der rote Vorhang erlöst vom tragischen Schmerz. Der Applaus will nicht enden.

Mit „Werther“ glückt auch ein Brückenschlag: Die Oper verbindet das diesjährige Motto des Theaters „Der Wunsch, ein anderer zu sein“ hervorragend mit dem Heidelberger Romantikjahr „Des Knaben Wunderhorn“. Man sollte sich beeilen, um lange Wartezeiten wie bei „Don Giovanni“ zu vermeiden! (jsb)



ProVitheater spielt „Die gelehrten Frauen“ von J.B. Molière

Molières Satire „Die gelehrten Frauen“ spielt in Paris, im Haus Chrysales, der mehr Wert auf den Inhalt seines Suppentopfes legt als auf den bei Frauen in Mode geratenen unstillbaren Bildungshunger. So provoziert sein Kampf gegen die Bildungsbeflissenheit seiner häuslichen Gesellschaft Liebesgeständnisse und Hasstiraden, Schein und Sein....

Vorstellungen am 23. bis 25. Juni sowie 30. Juni bis 2. Juli, jeweils 20 Uhr im Theater im Romanischen Keller. Karten gibt es für 8,-, ermäßigt 6,- Euro. Reservierung unter HD-603199 und provitheater@web.de

Das UniKino präsentiert

Mi. 14.6. Das wandelnde Schloss
Mi. 21.6. Der Exorzismus der Emily Rose
Mi. 28.6. Jungfrau(40), männlich, sucht...
Mi. 05.7. Factotum
Mi. 12.7. Stolz und Vorurteil
Mi. 19.7. Sommer vorm Balkon
Mi. 26.7. My summer of love

Immer Mittwochs 19:30 im HS 13, Neue Uni. Filmbeitrag: 1,99 Euro

Alles was uns täglich nervt

Von fancy Fisch, Deutscher Bahn und Swingerclubs

Das Leben ist manchmal schon eine Zumutung: Die Deutsche Bahn, Einkommensteuererklärungen, Swingerclubs und Peter Sloterdijk sorgen für ein bedenkliches Maß an Tristesse. Um dem Trübsal den Schrecken zu nehmen, hat sich der Journalist Hannes Stein das Ziel gesetzt, diese Alltagsqualen zu sammeln und essayistisch zu verarbeiten. In dieser Enzyklopädie wird zum selbstbefreiend-satirischen Rundumschlag angesetzt und schonungslos mit den Heimtücken des Daseins abgerechnet.

Neben omnipräsenten Zeitgenossen wie Dan Brown und Michael Moore machen uns auch Radiomoderatoren, kurzbehoste Männer und Kinositzenbleiber das Leben schwer. Die Tristesse hat aber

auch allgemeine Dimensionen und so rechnet Hannes Stein auch mit Sonntag-nachmittagen, Ikea-Haken, ja sogar mit Männern und Frauen im Allgemeinen ab. Es wird geschimpft, gejammert und eine diktierende „political correctness“ einfach außen vor gelassen.

Der Leser fühlt sich durch diese kurzweilige Sammlung gleichermaßen verstanden und getröstet. Viele Gedanken hat man wohl selbst schon einmal gehegt und ist froh, sie nun gedruckt vor sich zu sehen.

So erkennt der Autor vollkommen richtig, dass es sich bei moderner Malerei (moderner Lyrik) ähnlich wie mit Sushi verhält: Jeder gebildete Mensch behauptet es zu mögen, aber in Wahrheit ist es doch nur roher Fisch mit kaltem Reis.

Mit dieser Enzyklopädie setzt Hannes Stein konsequent fort, was er mit dem Ratgeber „Endlich Nichtdenker“ (Eichborn, 2004) begonnen hat. Aufmüpfig-intelligente Essayistik trifft auf schwarzen Humor. Das Ergebnis ist ein unterhaltsames Potpourri verbaler Kinnhaken, inklusive dem einen oder anderen absichtlichen Tiefschlag. Das Einzige, was noch zu wünschen wäre, ist ein monatliches Update, in welchem man die aktuellen Alltagsqualen wie Rolf Zacherl, Klingeltonwerbung und Jogi Löw verarbeiten könnte. (jsb)

Hannes Stein:
Enzyklopädie der Alltagsqualen.
Eichborn, ISBN 38218577692
16,90 Euro

€ 49,95*	€ 99,95*	€ 104,99* € 89,95	€ 99,95* € 59,95	€ 29,95* € 49,95	€ 149,95* € 99,95	€ 34,95* € 9,95
Salsa Light Komfortabler Kletterschuh	Tendon Smart Kletterseil 10,5 mm, 50m	Momentum Package Set aus Gurt, ATC, HMS, Chalkbag und Chalk	Escape Jacket Wasserdicht, atmungsaktiv	Decade MS Bequeme Trekking sandale	Yukon 60 Komfortabler Trekkingrucksack	Strollpack in aqua oder pink

Backpacker Store
Travel Outdoor Climbing
Kurfürstenanlage 62 69115 Heidelberg Tel.: 06221/65 019 65 www.Backpacker-Store.de

Leserbrief zu „Alles schon zu oft gehört“

erschienen in Ausgabe 101

von Arthur Mickoleit

Ich bin seit einigen Semestern begeisterter Leser des ruprecht. Die subjektiven Meinungen teile ich nicht immer, finde sie aber meistens doch vertretbar. Nicht so jedoch im aktuellen Artikel „Alles schon zu oft gehört“ von Andreas Häcker. Die Rezension des Filmes „We feed the World“ ist nicht nur einseitig, sie ist vollkommen oberflächlich. Im Gegensatz zu dem Film, den Häcker so bezeichnet.

Wie oberflächlich kann ein Film sein, der Monsanto als weltgrößten Soja-Produzenten mit etwa 80% Weltanteil nennt und auf die damit verbundenen marktwirtschaftlichen und humanitären Risiken hinweist? Der Film stellt auf sehr genaue Weise den Zusammenhang zwischen Sojaanbau in Lateinamerika, der Abholzung der Regenwälder und der extremen Verarmung der ländlichen Bevölkerung in diesen Ländern dar. All das wird in Zusammenhang mit den europäischen Schweinen und Kühen gebracht. Vielleicht etwas zu viel Zusammenhang für den Rezensenten? Da ist es natürlich leichter, Oberflächlichkeit vorzuwerfen.

Und wir hätten alles schon mal gehört? Hatte der Rezensent vorher schon vom UN-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung, Jean Ziegler, gehört? War ihm bekannt, dass das Recht auf Nahrung ebenso zu den vom Staate garantierten Menschenrechten gehört wie bürgerliche und politische Rechte? Ich hoffe stark, dass dies der Fall ist. Ansonsten müsste man vermuten, der Autor habe diese Sachverhalte schlichtweg nicht verstanden. Hierzulande kennen viele diese Menschenrechtsinstitution nicht. „We feed the World“ ist weit entfernt vom üblichen linken Aktivismus und erhobnem Zeigefinger. Er beinhaltet eine nicht wertneutrale, aber abgeklärte Analyse von weltweiten Zusammenhängen.

Die unbedarfte Herangehensweise des Rezensenten an einen Dokumentarfilm ist bedauerlich. Sie wird im vorletzten Satz bestätigt durch seine Suche nach beeindruckenden Bildern. Wer auf der Suche nach solchen ist, sollte lieber MI3 schauen. Der Film hätte Herrn Häcker sicher besser gefallen.

Drehen will gelernt sein

Filmworkshop beim Festival in Ludwigshafen

11 Uhr. Der Tag an der neu gegründeten Sommerakademie des Festivals des deutschen Films in Ludwigshafen beginnt – wie sollte es anders sein – mit einem Film. Dozent Veit Heiduschka präsentiert „Der siebte Kontinent“, den ersten Film von Michael Haneke, den er als Filmproduzent der Wega Film Wien mit dem damals noch unbekanntem Regisseur produziert hat. Die meisten Studenten haben schon eine abenteuerliche Nacht im Zelt auf dem Festivalgelände hinter sich und sitzen jetzt vor der Leinwand, um Hanekes Frühwerk zu studieren.

In ästhetischen, streng komponierten Bildern, die in Ausschnitten das tägliche Leben einer Normalo-Familie einfangen, schreibt Haneke das genaue filmische Protokoll einer unerwarteten, finalen Katastrophe

Nach der Mittagspause geht es weiter mit einer Fragestunde an den Produzenten, der von kostspieligen Dreharbeiten berichtet: Auf Wunsch Hanekes musste ein echter Biedermeierschrank zertrümmert werden.

Die Initiative zur Sommerakademie, an der filminteressierte Studenten kostenlos teilnehmen können, entstand bei den „Strandgesprächen“ beim ersten Ludwigshafener Filmfestival vor einem Jahr. Junge Filmemacher hatten sich dort

zum Erfahrungsaustausch getroffen und abschließend eine „Ludwigshafener Position“ formuliert, die mehr Kunst und Regelfreiheit für den deutschen Film fordert. Festivalchef Michael Kötz wollte diese Idee weitertragen und erfahrene Filmschaffende vor Studenten zu Wort kommen lassen. Dabei schwebte ihm eine Akademie vor, die im Gegensatz zum technisch orientierten Filmhochschulprogramm steht. „Es gibt neben den vielen Akademien eine, die man noch gründen müsste, in der sich die Menschen erstmal damit beschäftigen, was Wirklichkeit ist. Das ist eine Basisfrage, die nie gestellt wird.“

Neben Veit Heiduschka kommen auch die Filmemacher Peter Lilienthal, Joachim von Mengershausen und Dominik Graf ins Zelt am Parkinselstrand. Für das kommende

Jahr ist eine Fortsetzung geplant. „Sie müssen viel Liebe mitbringen, sonst stehen sie den Job nicht durch“, gibt Heiduschka seinen Zuhörern mit auf den Weg, bevor sie sich ins reguläre Abendprogramm stürzen, um noch zwei bis drei Festivalfilme zu sehen, „aber Filmemachen ist das letzte große Abenteuer!“ (sme)



lichtspielhaus



Französisch für Anfänger



Foto: Verleih

Die deutsch-französische Co-Produktion „Französisch für Anfänger“ von Christian Ditter erzählt die Geschichte des schüchternen 15-jährigen Hendrik (François Goske), der unsterblich in seine Mitschülerin, die selbstbewusste, beliebte Valerie (Paula Schramm) verliebt ist. Aus lauter Schüchternheit traut er sich jedoch nicht, sie anzusprechen – ein Zusammenstoß der beiden auf dem Schulflur bringt dann aber doch den Stein ins Rollen, der erste Kontakt ist geknüpft. Valerie erzählt Hendrik von einem Austauschprogramm mit Frankreich, das engagierte, frankreichbegeisterte Schüler selbständig organisieren. Er überredet seinen

besten Freund Johannes (Lennard Bertbach), mit ihm gemeinsam daran teilzunehmen, um Valerie im fernen, romantischen Frankreich endlich näher kommen zu können.

Der Film beschreibt das bewegte Auf und Ab der Teenagerzeit: Streit, Eifersucht, Liebeskummer, aber auch fetzige Partys, Freundschaften und die Liebe. Zusätzlich erschwert die Konfrontation mit den französischen Nachbarn und der dortigen fremden Kultur sowie die komplizierte Landessprache die Lage der Jugendlichen. Es macht Spaß, den Jungschauspielern dabei zuzusehen, wie sie peinliche und lustige Alltagssituationen bestehen müssen, die

aus der eigenen Jugendzeit noch gut in Erinnerung sind.

Der Film überzeugt durch Ironie und Humor, ohne dabei ins Kitschige oder Alberne abzurutschen. Auch bleibt er bis zur letzten Minute spannend und realistisch, abgesehen von der Szene, in der Hendrik einen Bus kauft, um zu seiner Angebeteten zu gelangen. Ein erfrischender, berührender Sommerfilm, der auch für Leute über 20 sehenswert ist, da sich wohl jeder in einem der sympathischen, überzeugenden Protagonisten wieder finden kann und sich in lustige Situationen aus seiner eigenen Vergangenheit zurückversetzt fühlt. (ola)



Flug 93

Unter „Flashbulb Memories“ versteht man ungewöhnlich klare Erinnerungen an aufwühlende Ereignisse. Der 11. September 2001 war ein Ereignis, das solche Erinnerungen produzierte, und nahezu jeder weiß noch, wo er an diesem



Foto: Verleih

Tag war. Durch die fortwährende Präsenz dieser Gedanken stellt sich jedoch auch die Frage, ob und wann eine filmische Verarbeitung vertretbar ist.

Nach fünf Jahren unternimmt der Brite Paul Greengrass nun mit „Flug 93“ den Versuch, das Unfassbare filmisch greifbar zu machen. Von den vier am 11. September entführten Maschinen war Flug 93 der einzige, der sein „Ziel“ nicht erreichte und in ein Feld in Pennsylvania stürzte.

Der Film verzichtet zum Glück auf Heroisierung einzelner Passagiere für mehr Action. Aber das moralisch Richtige ist gleichzeitig das Problematische. Immer wieder bange, schier endlose Blicke auf die Monitore. Dokumentarisch

anmutende Gesprächsfetzen und militärische Ratlosigkeit verleihen dem Film trotz Authentizität gewisse Längen. Terroristen wie Passagiere haben keine Vorgeschichte und alles wirkt wie eine händelnde Bestandsaufnahme inmitten des Chaos.

Das Schwierige an diesem Film ist wohl sein eigener Anspruch. In seiner dokumentarhaften Aufarbeitung der Ereignisse kann man „Flug 93“ zwar nicht Geschmacklosigkeit vorwerfen, eine wirkliche Auseinandersetzung mit dem Unerklärlichen gelingt jedoch nicht. Vielleicht ist dies auch einfach nicht möglich und alle Versuche scheitern an der Realität von 9/11. (jsb)



Hotel

Donnerstag 20:30 Uhr, Sneak-Preview. Entweder man gewinnt oder verliert. Ich hab verloren. 90 Minuten absolute Qual. Der zweite Spielfilm der österreichischen Jungregisseurin Jessica Hauser ist ein absolutes Muss für Fans schlechten Kinos.

Die Hauptfigur Irene, gespielt von Franziska Weisz, nimmt eine Stelle als Rezeptionistin in einem abgelegenen Hotel irgendwo in den österreichischen Bergen an. Umgeben von Wald ist dieses Hotel fernab jeglicher Zivilisation. Und während sich die anderen Angestellten wie Zombies benehmen, versucht Irene herauszufinden, was mit ihrer verschwundenen Vorgängerin passiert ist. Dabei wird sie immer wieder mit einer Sage über die hiesige Waldhexe konfrontiert, die angeblich in einer Grotte im Wald hausen soll. Statt dorthin verirrt sich die Hauptdarstellerin ständig in einem dunklen Gang, der immer wieder woanders hinführt.

Laut eigener Aussage hat Hauser sich für diese Geschichte von Sagen, Märchen und Mythen inspirieren lassen. Vielleicht sollte es ja ein Psychoschocker werden. Aus dem ist dann leider nur ein Pseudoschocker geworden. Und wer mal wissen will, wie so richtig langweiliges Kino aussieht, der sollte sich diesen Film unbedingt ansehen. (jmg)

CHINESISCH SPRACHKURSE
LERNE CHINESISCH IN HEIDELBERG!
www.asia-link.de

LATINUM GRAECUM
Intensivkurse in Heidelberg
Unterricht und Prüfung in den Semesterferien
REPETITORIUM
Dr. Jörg Maurer
Telefon 0 62 21/37 36 84 oder 0721/81 59 60

Bären-Treff
Der Fruchtgummi-Laden
Heidelberg • Hauptstr. 144
Tel. u. Fax 06221/184209
Fruchtgummi für jeden Geschmack
www.baeren-treff.de heidelberg@baeren-treff.de

- Mit oder ohne künstliche Farbstoffe
- Ohne Gelatine für Vegetarier
- Für Diabetiker

AIDS-Hilfe Heidelberg e.V.
Untere Neckarstr. 17
69117 Heidelberg
06221-19411
Anonyme Beratung zu HIV/AIDS
Montag: 13-15 Uhr für alle und Frauen
Dienstag: 10-12 Uhr für alle und Schwule
Mittwoch: 14-16 Uhr für alle und Frauen
Freitag: 13-15 Uhr für alle und Schwule

„Übt schön weiter!“

Kein Dialog zwischen Frankreichs Jugend und Regierung

von François Rolland, Paris

„Ich verstehe euch nicht“, sagte der französische Präsident Jacques Chirac während einer Fernsehsendung im letzten Jahr, bei der er von 82 Jugendlichen mit Fragen zur Arbeitslosigkeit überschüttet wurde. Eigentlich sollte es in dieser Sendung um die Europäische Verfassung gehen.

Der Aufruhr in den französischen Vorstädten im November 2005 verdeutlichte die Kluft zwischen den Regierenden und der ausgegrenzten Einwanderungsbevölkerung. Die studentische Protestbewegung im März dieses Jahres zeigte, wie stark der soziale Pessimismus der Jugend derzeit ist. Bei 18 verschiedenen

französische Jugend und Regierung aneinander vorbeireden, denn die Regierenden betrachten vornehmlich Statistiken, ohne die möglichen Auswirkungen der Entscheidungen zu erwägen. Ähnlich lief es bei der Debatte zur EU-Verfassung: das ganze Land hatte sich vor der Abstimmung mit dem Verfassungstext intensiv beschäftigt. Schon drei Monate vor der Abstimmung wurde der Text zum Verkaufsschlager in Buchhandlungen und als Diskussthemata Teil des Alltags. Trotz der monatelangen Medienkampagne, trotz der Werbung um Zustimmung seitens der Parteien (außer Rechts- und Linksradikalen) antwortete die Mehrheit: „Übt schön weiter!“. Diese Ablehnung wurde in den Medien als „nationalistisch und engstirnig“ verurteilt.



Foto: privat

Demonstration der Studenten.

Arten von Arbeitsverträgen ist es kein Wunder, dass ein Drittel der 16- bis 25-jährigen Arbeitssuchenden in ständiger Unsicherheit zwischen Arbeitslosigkeit und prekären Arbeitsverhältnissen leben.

Während die Einwanderer wegen des erschwerten Zugangs zu Arbeit und der Ausgrenzung aus der Gesellschaft randalierten, demonstrierten die Studenten gegen die von ihnen befürchtete wirtschaftliche Ausgrenzung. Die Aufstände in den Vorstädten kamen überraschend, aber nicht gänzlich unerwartet. Die Studentenproteste aber waren aufgekommen, weil Premier Villepin die neue Arbeitsrechtsreform, mit der er den Kündigungsschutz für Jugendliche in den ersten zwei Jahren eines Arbeitsverhältnisses schwächen wollte, ohne Anhörung des Parlaments oder der Vertreter der Betroffenen durchgesetzt hatte. Die Gewerkschaftsführer wollten mit der Unterstützung der Proteste vor den anstehenden Wahlen Kampfbereitschaft zeigen.

Chiracs Aussage in der Sendung gilt seitdem als Beweis dafür, dass

öffentlicher Lesungen und Debatten stießen viele Franzosen auf große Schwierigkeiten. Hauptkritikpunkt war die Unlesbarkeit des Textes. Rückfragen und Kritik wussten die Befürworter der Verfassung keine Argumente entgegenzubringen.

So stellte sich heraus, dass der Text vor Widersprüchen nur so strotzte und die Exekutive im Umfang ihrer Kompetenzen dem Parlament weit überlegen war. Für viele war das, trotz wiederholter Erwähnung „demokratischer Werte“, mit einem demokratischen System unvereinbar. Die Älteren stimmten dem Text meist aus Prinzip zu, ohne ihn gelesen zu haben. Die Jüngeren sann darüber nach, ob die Verfassung ihre Zukunftsaussichten verbessern würde – und waren enttäuscht.

Einige Spitzenpolitiker meinen, man müsse die „Staatsautorität“ deutlich stärken, andere stellen sich großartige und schnelle Reformen vor. Nun ist aber Fußball-WM, der Sommer beginnt und man überspringt lieber die Nachrichten, außer wenn es um Sport geht.

Gefangen im Teufelskreis

Ausweg aus den Favelas: Nur mit Geld und Bildung



Foto: USP

Zielhafen vieler in Hoffnung auf ein besseres Leben: die 20-Millionen-Metropole São Paulo.

von Karin Benkelmann, São Paulo

Anflug auf São Paulo: Ein Meer aus Hochhäusern erstreckt sich bis zum Horizont. Nahe dem Flughafen ziehen sich Siedlungen aus Blechhütten an flachen Berghängen entlang: die Armenviertel São Paulos. In diesen „Favelas“ lebt der andere Teil der elf Millionen „Paolistanos“, wie die Einwohnern der Stadt São Paulo genannt werden. Noch ohne



Foto: privat

richtig angekommen zu sein, sticht bereits eines der Hauptprobleme Brasiliens ins Auge: die klaffende Lücke zwischen Arm und Reich.

Taxifahrer Paolo erklärt, dass im Einzugsgebiet São Paulos über 20 Millionen Menschen leben. Aus allen Ecken des Landes strömen sie in die Stadt, in der Hoffnung auf ein besseres Leben. „Sie ziehen in die Favelas, weil sie sich nichts Besseres leisten können. Manche von ihnen schaffen irgendwann den Sprung. Die meisten jedoch laufen ihr Leben lang diesem Traum hinterher.“

So auch Angelita, die ihr Geld mit Putzarbeiten bei wohlhabenderen

Paolistanos verdient. Der gesetzliche Mindestlohn beträgt 350 Reais im Monat (125 Euro), sie bekommt aber von den meisten Arbeitgebern die Fahrtkosten erstattet. Zudem ist sie krankenversichert. Rechnet sie ihr Trinkgeld noch dazu, verdient sie in guten Zeiten 500 Reais. Das Geld reicht jedoch nur für das Nötigste. Eine gute Ausbildung kann sie ihrem Sohn Ricardo damit nicht ermöglichen. Dabei ist er ihre

jedoch auch von minderer Qualität. Das geht so weit, dass viele ihrer Absolventen die Rechtschreibung nur unzureichend beherrschen. Entsprechend haben sie kaum eine Chance, an einer der wenigen guten staatlichen Universitäten aufgenommen zu werden, die keine Studiengebühren erheben.

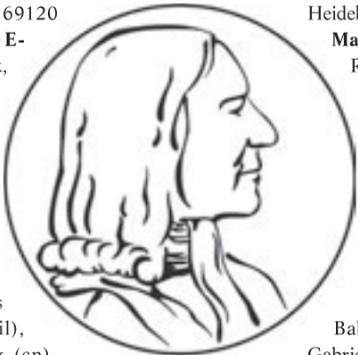
Die bekannteste unter ihnen ist die USP (Universidade de São Paulo). Sie bietet zwar alle Studiengänge an, ist aber über das ganze Land verteilt, weshalb man ein Fach an einem bestimmten Ort studieren muss. So kann BWL beispielsweise nur in São Paulo studiert werden. Gesetzt den Fall, ein Bewerber aus ärmeren Verhältnissen, der nicht in São Paulo lebt, besteht die Aufnahmeprüfungen, so müsste er zudem eines der wenigen staatlichen oder privaten Stipendien ergattern, um Unterkunft und Lebensunterhalt in der Stadt finanzieren zu können.

Und was wird nun aus Ricardo, Angelitas Sohn? Er hat eine recht gut bezahlte Stelle als Arbeiter bei einer internationalen Firma gefunden und arbeitet dort von acht bis 17:30 Uhr. Im Anschluss eilt er an die USP und studiert in Abendkursen bis 23 Uhr Wirtschaft. Die Studiendauer beträgt fünf bis sechs Jahre. Finanzieren muss sich Ricardo das Studium selbst. Ob ihm die Strapazen denn nichts ausmachen, frage ich ihn. Er lacht. „In Brasilien geht es nicht anders, wenn man etwas erreichen möchte. Auf den Staat kann man sich hier nicht verlassen, man muss selbst für seine Zukunft sorgen.“

Seiner brasilianischen Lebensfreude scheint ihn das jedenfalls noch nicht beraubt zu haben.

Impressum:

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzzeitung, erscheint Anfang Mai, Juni, Juli, November, Dezember und Februar. Der ruprecht versteht sich als unabhängiges Organ, das sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während des Semesters montags um 20 Uhr in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren verantwortlich. / **Herausgeber:** ruprecht e.V. / **V.i.S.d.P.:** Lisa Grüterich, Rainweg 60, 69118 Heidelberg / **Redaktionsadresse:** Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg / **Telefon & Fax:** 06221 - 54 24 58 / **E-Post:** post@ruprecht.de / **Druck:** Greiser-Druck, 10.000 / **Redaktion:** (kca), Johanna Marcel Bertsch Brüning (cbr), (seb), Matthias Lisa Grüterich (lgr), (aha), Paul Heesch Hofmann (fh), Daniel Lask (rl), Robert Loos (nlu), Nina Lutz (nil), Christopher Nehring (cn), Sigrud Meßner (sme), Jan-Thomas Helga Rietz (hri), Christine Schulze-Grotkopp (csg), Arlo Schweizer (arl), Cosima Stawenow (cos), Armin Ulm (ulm), Rebecca Winter (rw) / **Korrespondentenberichte:** Francois Rolland, Karin Benkelmann / **Freie Mitarbeiter:** René Andrée (and), Jörn Basel (jsb), Beate Brehm (bat), Lena Bühler (lna), Jennifer Gesslein (jmg), Christian Graf (cgr), Karla Kelp (kk), Oana Laitin (ola), François Rolland (ldr), Isabelle-Jasmin Roth (ijr), Stephanie Uther (sut) / **Postkartenteam:** (ijr), (jmg), (hri), (jsb), (ulm), (nlu), (gan), (ldr), **Redaktionsschluss für Ausgabe 105:** 11. Juli 2006 / **ISSN:** 0947-9570 / **ruprecht im Web:** www.ruprecht.de / **Das ruprecht-Webmagazin:** www.online-ruprecht.de



Personals

rl: Du hast irgendwie eine rote Nase. – **bat:** Ja, ich bin betrunken – und keiner hat's gemerkt.
gan@rl: Ich weiß, wo dein Haus wohnt!
phe: Du bist eine protestantische Sexrassistin!
rl: Tröpfcheninfektion – **cbr:** Tröpfcheninvasion – **fh:** Tröpfchenparcours
rl: Ich will einfach nur Geld – **phe:** Nö!
ldr: Wir stehen immer im Weg – **rl:** Revolution!?! – **ldr:** Toujours!
rl@Dieter Bohlen: Produzier' mich nicht!
lgr: Das Spiel ist gar nicht mal so spannend, das ist ja noch nicht einmal so ein Viertelgeviertes Finale...
cbr@rl: Da kann man sehen: das eine Interview hat ein Mann, das andere eine Frau geführt. Wir Frauen sprechen halt gern. Stimmt's Lisa? – **lgr:** Jo!
rl: Der mag mich einfach, der Hommelhoff. Darf ich das als Personal aufschreiben – für meine Vita?
fh@rl: Du bist ja auch kein Kasten, sondern ein Sack! – **rl@fh:** Partiiell!
hri: Der P.Enis hat wieder Sachen geschickt – ich könnt' ihn schütteln.
hri: Ich bin dafür dieses Personal raus zu nehmen – das ist ja unerhört!
lgr@bmu: Hast du Wodka?
phe@alle: Der Reini kann nur Griechisch! – **fh@phe:** Aber nur Altgriechisch oder?
phe@Lotte: Hoch den Rock, rein den Pflöck!

Kurse zum
LATINUM + GRAECUM
während der Semesterferien und semesterbegleitend

- für Anfänger und Fortgeschrittene
- soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
- kleine Arbeitsgruppen
- erfahrene Dozenten

HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de

BIKE SERVICE ZIEGLER

Bergamont - Univega - Raleigh - Conway - Diamondback

Vom 13. - 20. Juni
20% Rabatt auf
alle Ersatzteile

- vom neuen Fahrrad bis zum Ventil
- Luftdruck prüfen, Einkaufskorb montieren
- vom Leihrad bis zum Reinigungsservice

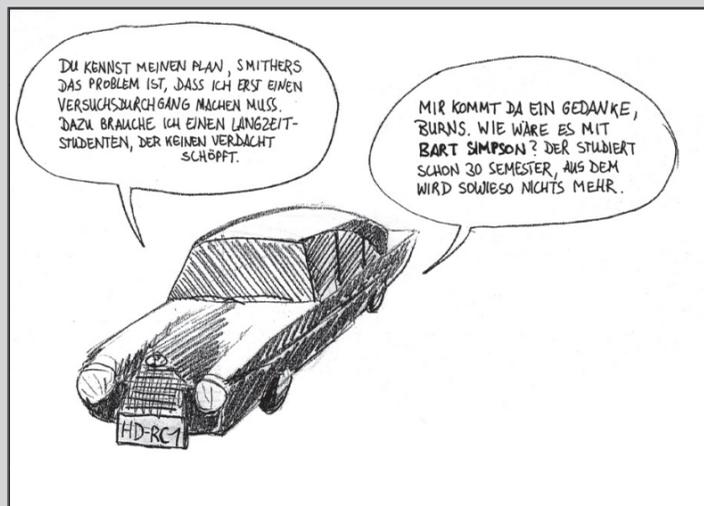
Unsere Beratung ist Ihr Gewinn.
Profitieren Sie von unserer **Erfahrung** — wir nutzen sie zu **Ihrem Vorteil**, denn wir möchten, dass Sie weiterkommen!

Bike Service Ziegler
... Fahrrad und mehr!
Ladenburger Str. 24, Heidelberg
Telefon und Fax: 06221/402921

DIE SIMPSONS

"MR. BURNS' VISION"

WILLKOMMEN IN HEIDELBERG, DER NEUEN HEIMAT DER SIMPSONS. ALLE ÄHNLICHKEITEN MIT BEKANNTEN PERSONEN AUS DEM REKTORAT KERNKRAFTWERKEN IN DER UMGEBUNG SIND REIN ZUFÄLLIG UND ALSOLUT NICHT BEABSICHTIGT, AUCH WENN ES SO AUSSTIHT. VIEL SPASS BEI DER ERSTEN FOLGE DER RUPRECHT-SIMPSONS-STAFFEL!



EPISODE #6H01

BILDER: (COS)
 TEXTE: (COS, RL)
 REGIE: (BMU)

FORTSETZUNG FOLGT